

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nekyanska 18.

Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31469.
Nachredaktion: 26707.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückführung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourenmarken.

Bezeichnet mit Ausnahme
des Montag täglich 10bb.

9. Jahrgang.

Dienstag, 30. Juli 1929.

Nr. 176.

Zagung der Internationale. Bulgaren gegen die Ungerechtigkeiten der Friedensverträge.

Zürich, 29. Juli. (Eigenbericht.) Am Sonntag trat hier die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zusammen. Auf Antrag Vanderbelles wurde der holländische Sozialist Wibaut zum Vorsitzenden gewählt. Die Tagung wendete sich nach einem Bericht über die Abrüstungsaktion der Internationale und einer Diskussion über die weiteren Maßnahmen der Erörterung der Kriegsgesfahr im Fernen Osten zu und besprach dann nach einem Bericht von Vanderbelle das Reparationsproblem im Zusammenhang mit der bevorstehenden Diplomatenkonferenz. Die Diskussion ergab volle Einmütigkeit in den Auffassungen. Schließlich beschäftigte sich die Konferenz mit Balkanfragen und Vorgängen innerhalb der ungarischen Sozialdemokratie.

Das Zentralkomitee der bulgarischen Sozialisten hat in einem Schreiben an das Büro der Internationale als die Ursache der blutigen Grenzzwischenfälle mit SZS die Ungerechtigkeiten des Friedensvertrages und seine willkürliche Grenzziehung bezeichnet. Die sozialdemokratischen Parteien Europas werden aufgefordert, geeignete Schritte zu unternehmen, um der bulgarischen Bevölkerung an der südwestlichen Grenze im Interesse des wirklichen Friedens zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Wichtige Antikriegslundgebungen in Westböhmen.

In Karlsbad sprachen Scheidemann und Glöckel.

Die Kreisorganisation Karlsbad hat aus Anlaß der Wiederkehr des Ausbruches des Weltkrieges eine Reihe von Versammlungen einberufen, von denen die erste am Samstag abgehalten wurde. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich die Kundgebung im Schützenhaus in Karlsbad, wo die Vertreter des Proletariats dreier Länder, die Genossen Scheidemann (Deutschland), Glöckel (Österreich) und De Witte (Tschechoslowakei) in gleichen Sinne sprachen, das gleiche Ziel kennzeichneten und die gleiche Entschlossenheit verkündeten, für dessen Verwirklichung zu arbeiten. Genosse Scheidemann gab eine Schilderung der Bemühungen der deutschen Sozialdemokratie, den Weltkrieg zu beenden und besprach dann die Bemühungen der Bourgeoisie, Sicherungen gegen einen neuen Krieg zu schaffen. Er jagte dabei, es werde sehr viel von den vereinigten Staaten von Europa geredet. Was davon zu halten ist, mag daraus hervorgehen, daß man es zwei Ländern unmöglich gemacht hat, sich zu vereinigen, nämlich Deutschland und Österreich und daß durch den Young-Plan ein Teil der europäischen Staaten an die Kette gelegt wird. Auf ein solches vereinigtes Europa, in dem es auf der einen Seite Herrenvölker und auf der anderen Seite Sklavenvölker gebe, verzichten wir. Wenn schon vereinte Staaten von Europa, dann unter der Bedingung: gleiche Rechte für alle.

Eine zweite Versammlung tagte in Neudorf, wo Genosse Horn aus Karlsbad zur Tagesordnung sprach. In Schmiedeberg im Erzgebirge erörterte vor einer großen Versammlung von Vertrauensmännern aus dem ganzen oberen Erzgebirge Kreissekretär Genosse Wondrat in ausführlicher Weise unsere Ziele. Alle Versammlungen nahmen eine entsprechende Resolution an.

Zweiteilung der Haager Konferenz.

London, 29. Juli. Von amtlicher britischer Seite verlautet, es stehe jetzt endgültig fest, daß die Reparationskonferenz in Haag stattfinden wird. Der Zeitpunkt sei jedoch noch nicht offiziell festgesetzt worden. Es besteht, den Informationen von amtlicher britischer Seite zufolge, die Absicht, die Konferenz in zwei Teile zu teilen, und zwar einer finanzieller Art, der sich mit dem Youngbericht und der gesamten Frage der Reparationen befaßt, und den anderen politischer Natur, der Fragen über die Räumung des Rheinlandes und die Frage der Ernennung des Feststellungsausschusses behandelt.

500.000 englische Textilarbeiter ausgesperrt.

London, 29. Juli. (Eigenbericht.) Die Aussperrung in der englischen Baumwollindustrie ist ab heute Wirklichkeit, nachdem auch die letzten Kompromißverhandlungen gescheitert sind. Die Aussperrung erstreckt sich auf 1800 Betriebe mit annähernd 300.000 Webern und 200.000 Angestellten der Manufakturabteilungen. Die Gewerkschaft der Weber, die ungefähr die Hälfte aller von der Aussperrung betroffenen Arbeiter umfaßt, hat ihren Vertretern am Samstag endgültig untersagt, mit den Unternehmern über Lohnherabsetzungen zu verhandeln, die von den Industriellen, und zwar gleich in einer Höhe von 12.5 Prozent gefordert werden. Die Gewerkschaft der Spinner wird noch im Laufe dieser Woche eine Delegiertenversammlung abhalten, um über die Frage eines eventuellen selbständigen Vorgehens die Auffassung ihrer Mitglieder einzuholen.

Frau Arbeitsminister Bondfield wird von neuem versuchen, die Arbeitsstreitigkeiten in der Baumwollindustrie einer Lösung entgegenzuführen, bevor dieser Industrie ein ernsthafter Schaden erwächst. In zahlreichen Spinnerien, deren Inhaber nicht Mitglieder der Unternehmerorganisation sind, wird trotz des Abbruchs der Verhandlungen die Arbeit vorläufig fortgesetzt.

Schreckensurteil in Litauen?

Memel, 29. Juli. (Wolff.) Das Kriegsgericht in Schaulen hat in einem Prozeß gegen 24 Angeklagte, darunter das Mitglied des Zentralkomitees der sozialdemokratischen Partei Galins, die vor einigen Monaten in Kovno in den Räumen des Zentralkomitees der sozialdemokratischen Partei verhaftet worden waren, nach vier tägiger Verhandlung bereits am Samstag das Urteil gefällt, das jedoch bisher noch nicht veröffentlicht worden ist. Dem „Remer Dampfboot“ zufolge, verlautet gerüchteleise, daß Galins und weitere sieben Angeklagte zum Tode und die übrigen zu lebenslänglichen Zuchthaus verurteilt worden sind. Das Todes-

urteil gegen einen Grenzpostisten, der den Fleischkass-Anhängern beim Grenzübertritt Hilfe geleistet haben soll, soll bereits vollstreckt worden sein.

Man hatte den Sozialdemokraten vorgeworfen, mit den im Wilnaer Gebiet sitzenden Emigranten konspiriert und den Sturz des Systems Woldemaras vorbereitet zu haben. Die Sozialdemokraten behaupten dagegen, daß das im Parteisekretariat aufgefundene „belastende Material“ von einem Spion eingeschmuggelt worden sei, und stellen jede Verbindung mit Emigranten in Abrede.

Briand läßt das Kabinett unverändert.

Nach der Abgabe der Sozialistischeradikalen. — Die politische Situation weiter ungeklärt.

Paris, 29. Juli. Savas meldet, daß das Kabinett Briand sich in derselben Zusammensetzung, wie das bisherige Kabinett Poincaré, gebildet hat. Sämtliche Minister behalten ihre Ämter. Die radikale Partei hat das Angebot Briands, Mitglieder der Partei als Staatsminister in das Ministerium aufzunehmen, abgelehnt.

Beim Verlassen des Elisee um 13 Uhr erklärte Briand einem Pressevertreter, daß er sein Kabinett abbehalten habe; die radikale Partei sei darin nicht vertreten. Obwohl die Zusammensetzung des Kabinetts dieselbe bleibe, hoffe er nach seiner Besprechung mit dem Führer der Radikalen Daladier, in der Kammer eine verbreiterte Mehrheit zu finden.

Ministerpräsident Briand hat um 7 Uhr abends dem Präsidenten der Republik sein neues Kabinett vorgestellt. Der Ministerrat hat beschlossen, die Präsidenten der Kammer und des Senates zu ersuchen, die beiden Parlamente für Mittwoch Nachmittag 3 Uhr zur Entgegennahme der Regierungserklärung zusammenzubersufen.

Paris, 29. Juli. Die Situation wurde durch die abschneidende Entscheidung der sozialistisch-radikalen Parlamentsfraktion kompliziert. Die Abgeordneten Daladier und Herriot werden im

neuen Kabinett das Amt von Ministern ohne Portefeuille, wie es Briand vorgeschlagen hatte, nicht bekleiden. Die Fraktion begründete diese Entscheidung damit, daß sich die politische Orientierung des Kabinetts eigentlich nicht ändern würde und es den Sozialistisch-Radikalen also nicht möglich wäre, ihre für nötig gehaltenen demokratischen Reformen zu verwirklichen. Infolgedessen entschloß sich Briand, das bisherige Kabinett gänzlich unverändert beizubehalten. Die politische Situation wird durch diese Lösung der Regierungskrise nicht geklärt werden. Die gegenwärtige Regierungsmehrheit wird allerdings für die Vertrauensklärung hinreichend, doch ist es die Frage, was geschehen wird, bis es zur Ratifizierung des Young-Planes und der damit zusammenhängenden Räumung des Rheingebietes kommen werde. Die Rechte stellt sich gegen eine vorzeitige Räumung des Rheinlandes, und es wird also darauf ankommen, ob die Sozialistisch-Radikalen trotz ihrer Nichtnähme an der Regierung die Außenpolitik Briands unterstützen werden. Das Verhältnis der Sozialistisch-Radikalen zur Regierung Briands wird wahrscheinlich davon abhängen, welche Konzessionen ihnen Briand in innerpolitischen Fragen zu gewahren gedenkt. Unter solchen Umständen scheint es sicher zu sein, daß es sich nur um eine provisorische Regierung handelt.

China gibt nach?

Bildung einer neutralen Zone.

Paris, 28. Juli. Nach einer Meldung des „New York Herald“ aus Tokio soll die Kanton-Regierung den chinesischen Gesandten in Washington angewiesen haben, das amerikanische Vermittlungsangebot anzunehmen. China erklärte sich damit einverstanden, daß die Lage, wie sie vor dem Streitfall bestand, wieder hergestellt wird.

Kantong, 29. Juli. (Neuter.) In offiziellen Kreisen verlautet, die nationalistische Regierung habe beschlossen, den chinesisch-sowjetischen Konflikt durch friedliche Mittel beizulegen. Wenn die Sowjetregierung die chinesischen Vorschläge ignoriert, wird China den Konflikt dem Völkertribunal zur Erledigung vorlegen.

Inzwischen wurde durch gegenseitiges Abkommen in der Grenzzone eine 20 Meilen breite neutrale Zone errichtet.

London, 29. Juli. Der Korrespondent der „Times“ in Schanghai meldet: Die offizielle Nachrichtenagentur der Regierung hat eine Depesche aus Taiyuanfu, der Hauptstadt von Schansi, veröffentlicht, die Berichte aus Kalou und Urga enthält. In diesen heißt es, die Russen suchen die Mongolen zu einem Aufstand gegen Kanton aufzuwecken. In der ganzen Mongolei führen Sowjetagenten eine umfangreiche Propaganda.

Gleichzeitig wird gemeldet, daß Tschangkei-tschang einen umfassenden Verteidigungsplan für die Nordgrenze aufgestellt hat. Sie wird verteidigt werden von dem Gouverneur der Mandchurie, Marschall Tschangkei-tschang, General Jenschuan und General Kinschuan. Von der Regierung werden keine weiteren Truppen nach dem Norden geschickt werden, doch wird für den Fall des Ausbruches von Feindseligkeiten mit Russen eine finanzielle Unterstützung geplant.

Der Korrespondent fügt hinzu, dieser veränderte Ton von Kanton steht im entschiedenen Widerspruch zu den Telegrammen aus Chorbun, die von bevorstehenden Verhandlungen sprechen.

Krieg den Kriegshebern!

Berlin, im Juli 1929.

Heber dem Portal eines Berliner Museums steht — auf lateinisch — der Spruch eingemeißelt: „Qui der h'at die Kunst, der sie nicht kennt.“ Umgekehrt könnte man auch sagen: „Qui der liebt den Krieg, der ihn nicht kennt.“

Leute, die von Kunst keinen Begriff haben, gibt es viele in Deutschland. Aber noch weit größer ist die Zahl derer, die sich vom Kriege keinerlei zureichende Vorstellung machen. Der Prozentsatz der wirklichen Frontkämpfer wird — abgesehen davon, daß sie ausschließlich die zwei Millionen Toten des Weltkrieges lieferten — von Jahr zu Jahr in der Bevölkerung geringer. Aber nicht nur das: in den ehemaligen Frontsoldaten selber verläßt das fürchterliche Erlebnis ihres Daseins.

Und die fünfzig bis fünfundsiebzig Millionen anderen? Gewiß, wir haben jetzt eine stattliche Zahl ungeübter Kriegskämpfer, wir besitzen ferner noch die aufwühlenden Kriegseromane der Remarque, Remm und anderer. Wir besitzen auch die bildlichen Kriegsdarstellungen eines Dix und Krain. Soeben läßt auch die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale unter dem Titel „Nie wieder Krieg!“ eine Anzahl erschütternder photographischer Dokumente, Naturaufnahmen des Krieges und seiner Greuel als Broschüre erscheinen. Wer diese anlagenden Bildnisse verstümmelter Gesichter und zerfetzter Leichen ohne tiefes Grausen betrachten kann, muß ein Herz von der Missetätigkeit des Femehters Klapproiß besitzen.

Troyden — wer alles dieses gesehen und angehaucht hat, weiß der, was Krieg ist? Er weiß vom Krieg ungefähr so viel, wie vom Geschmack des Kaffee einer weiß, der ein Seil über Kaffeezubereitung lieft, ohne je welchen getrunken zu haben. Wenn man einem Nichtkriegsteilnehmer sagt: „Es ist oft so, daß du dich auf den Operationsstuhl des Zahnarztes setzt, vor dem du als Kind die größte Angst hattest.“ Oder: „Am dritten Tage einer Grabenlandschlacht bei strömendem Regen begann mein Nachbar, ein Mann, der es im zivilen Leben schwer genug hatte, vor völliger Verzweiflung wie ein kleines Kind zu weinen!“. — wenn man das noch so oft und eindringlich wiederholt, fühlt deshalb der Angeredete die wirklichen Schmerzen und Qualen, unter denen der Kamerad zusammenbrach? Der Durchschnittsmensch sucht unangenehme Eindrücke so rasch als möglich los zu werden, er verkapelt die Qual, die selbst das Anhören und Lesen solcher Dinge bereitet, unter einer soliden Schicht angenehmerer Gegenwartseindrücke.

Nun kommt leider noch hinzu, daß ein Teil derer, die am heftigsten an die Gefühlswelt appellieren, ihre eigene Propaganda nicht aufrichtig meinen. Niemand hat die Kriegsgreuel so zum Gegenstand der öffentlichen Propaganda gemacht wie die Kommunisten. Aber leider sind zerhörsene Gliedmaßen und zerfetzte Gedärme für Kommunisten nur solange Greuel, wie sie von Kriegen bürgerlich-kapitalistischer Staaten verursacht werden. Wie alle Greuel, die der Kommunismus angeblich bekämpft, wie die Todesstrafe, das Sängeln, das Prügeln, das Foltern — so werden auch die Kriegsgreuel mit einem Salbe höchst wohlgefällige Werke, sobald sie im Interesse Moskaus vor sich gehen.

Die zügellose Kriegpropaganda, die jetzt auf Moskauer Befehl von der gesamten kommunistischen Presse und Parteiorganisation gegen China getrieben wurde, zeigt deutlich, daß von diesen „Kriegsgekämpfern“ eine wirkliche Kriegsgewerkschaft nicht zu erwarten ist. Der bettelnde Kriegsverstümmelte, sonst eine stehende Propagandafigur der kommunistischen Zeitschriften, hat in den Spalten der Volkswirtschaftspresse schamlos die Waffen machen müssen den schreienden Parasiten, auf denen der Feind den Drill von Budjanahs Reiterhorden und

die ausgezeichnete Marschdisziplin der Infanterie Boroschilows bewundern kann!

Mit genau den gleichen Mitteln treiben heute die Kommunisten Kriegspropaganda, mit denen sie unsere deutschen Militaristen und Patriotpatronen seit vielen Jahrzehnten treiben. Die täuschende Fassade des Paradeschlages, der leuchtenden Uniformen, der blinkenden Waffen, der schmetternden Militärmusik wird einem leichtgläubigen Publikum aufgebaut, das größtenteils nicht ahnt, was hinter dem schmutzigen Heulern und der strammen Marschrichtung für die große Mehrzahl der Beteiligten sich verbirgt: die Qualmonatelangen Gedrill- und Gebimstwerdens.

Das war ja das Schlimmste des Krieges: Eine kleine Raste von Vorgeleiteten machte er zu Halbgöttern, umgab sie mit einem traumhaften Herrndasein — und zehn Millionen Ruschfoten verbandelte er in Sklaven. Das Leben eines Feldsoldaten erreichte im Durchschnitt etwa den Freiheitsgrad eines auf Außenarbeit abkommandierten Zuchtsträuslers, — mit dem Unterschied, daß der Feldsoldat seine Zuchtsträuslerarbeit in ständiger Lebensgefahr verrichten mußte. Sonst aber: Massenquartier, Massenkost, um 9 Uhr Papientreich, die geringste Entfernung mit schwerer Strafe bedroht, fast den ganzen Tag Dienst unter Aufsicht — und bei allem nicht einmal der Trost, den jeder Strafgefangene hat: das Datum zu kennen, an dem einem die Freiheit wiedergegeben wird!

Auf der anderen Seite die Halbgötter, die sich in französischen Schlössern räkelten, jeder von einem Stabe dienstbarer Geister umgeben, die Machtgewaltigen, vor deren Stirnrundeln Armeen klitterten; — ist es ein Wunder, daß diese Kreise ihr Herrenleben noch heute zurücksehnen! Sie lieben in der Tat den Krieg, weil sie einen ganz anderen Krieg als wir ändern kennen! Nach dem Kriege wurde behauptet, daß 90 Prozent des alten Offizierskorps auf den Schlachtfeldern gefallen seien. Inzwischen haben sich über 80 Prozent der angeblich Toten zum Pensionsempfang bei der Republik eingefunden. Aber selbst erhebliche blutige Verluste des Offizierskorps zugegeben: der Krieg bestand nicht nur aus Schlachten, sondern er dauerte 4 1/4 Jahre und — Heldentod hinter, Heldentod her — es ist ein gewaltiger Unterschied, ob einer diese 4 1/4 Jahre mit doppelter Friedenslohn, herrlicher Rasinoverpflegung, dicken Kontributionsgeldern und prima Schloßquartieren, vor allem aber stets als Befehlender und Ungebeundener, — oder ob er sie als ewig geschuldrigester und geknechteter Ruschfote zugebracht hat!

Die Kriegsheber bekämpfen, das heißt: dem Ackerbild des Krieges, den die Kriegsschmaroher preisen, das wahre Kriegssantität entgegenhalten. Aber da das Gefühl allein den politischen Kampf nicht entscheidet, so kommt noch ein zweites hinzu: die wirtschaftlichen Ursachen des Krieges beseitigen, mit anderen Worten: die zur Friedlichkeit prädestinierte Klasse, die Arbeiterschaft an die Macht zu bringen!

Verhandlung gegen Tula.

Preßburg, 29. Juli. Heute begann vor einem Straffenrat des hiesigen Kreisgerichtes der Hochverratsprozeß gegen den Abgeordneten der slowakischen Volkspartei Dr. Tula und seine Mitangeklagten Redakteur Snacly und Parteisekretär Mach.

Tula wird angeklagt, das Verbrechen des militärischen Verrates nach § 6, Zahl 2, Abs. 3 des Schubgesetzes sowie nach § 5, Zahl 1 desselben Gesetzes, begangen zu haben, ferner das Verbrechen der Vorbereitungen zu Anschlägen auf die Republik nach § 2, Abs. 1 und 3 des Schubgesetzes.

Zur Begründung wird u. a. angeführt, daß sich Tula im Jahre 1923 und auch später in Preßburg und anderen Orten der Republik und des Auslandes mit Anton Snacly, Johann Kovats, Josef Dostial, von Seibel und Alexander Lonjity vereinigt habe, um die Aufstellung, den Stand und die Ausrüstung der Armee und Gendarmerie, die Kommunikationsverhältnisse, das Telegraphen- und Telefonnetz, die Zahl der Waffen, die Anzahl der Automobile und andere Umstände zu erfahren, die sich auf die Verteidigung der Republik, hauptsächlich der Slowakei, beziehen, und sie direkt oder indirekt einer fremden Macht zu vertragen.

Zu diesem Zwecke sei er in Verbindung mit fremden militärischen Faktoren, hauptsächlich mit Offizieren zweier militärischer Spionagelanzetten in Wien getreten.

Ferner wird Tula vorgeworfen, daß er sich seit 1923 bemüht habe, die Slowakei von der Republik loszureißen und sie einem fremden Staate anzugliedern.

Zu diesem Zwecke habe er auf dem Gebiete der Slowakei eine militärische Organisation, die Rodobrana, ins Leben gerufen.

Snacly wird derselben Delikte angeklagt wie Tula. Die Anklageschrift wirft ihm vor, er habe Beziehungen zu Beamten des ungarischen Außenministeriums unterhalten. Auch mit Franz Jechlyzka, dem in Wien lebenden slowakischen Autonomisten, habe er den Verkehr aufrechterhalten.

Mach, der ebenfalls wegen der gleichen Verbrechen angeklagt ist, wird beschuldigt, mit dem ungarischen Verein Lebente Verbindung gesucht zu haben.

Die Staatsanwaltschaft beantragt dann die Verurteilung von Tula, Snacly und Mach, die Verurteilung zweier militärischer Sachverständigen aus dem Nationalverteidigungsministerium sowie daß dem Gerichte die Corpora Delicti und die konfiszierten Schriften vorgelegt werden.

Nach Eröffnung der Verhandlung brachte ein Verteidiger gegen den Vorstehenden Terebessy den Einwand der Befangenheit vor; ein Dreierkollegium wies diesen Einspruch jedoch zurück. Der Verteidiger Dr. Galaprotestierte dann dagegen, daß man zur Verhandlung des Prozesses einen Senat und nicht ein Schwurgericht berufen habe, das zur Beurteilung derartiger Delikte kompetent sei, und brachte gegen die Anklage verschiedene Einwände vor. U. a. verlangt die Verteidigung die Berufung anderer militärischer Sachverständiger. Alle Anträge der Verteidigung wurden jedoch vom Gerichtshof abgelehnt.

Nach Verlesung der ausführlichen Anklageschrift begann das

Berhör Tulas.

Dieser verantwortete sich in einer mehrstündigen Rede, in der er seine slowakische Abstammung

hervorhob und schilderte, wie er nach dem Umsturz ins politische Leben kam. Er erklärte,

daß er Autonomist sei und es bleiben werde.

wobei er aus seinem im Jahre 1910 erschienenen Werk Stellen über die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Autonomie für die Gesundheit und die Entwicklung des Staates zitierte. Er ist überzeugt, daß die Frage der slowakischen Autonomie eine offene Wunde am Körper der Tschechoslowakischen Republik sei, und daß ihre Lösung zur Konsolidierung und Festigung des Staates beitragen werde. Nach seiner Ueberszeugung könne er nicht deswegen vor Gericht stehen, weil er ein Anhänger der Autonomie ist.

Er erläuterte dann, wie es zu diesem Prozesse kam, in welchem es sich nach seiner Erklärung weder um Spionage, noch um Anschläge gegen die Republik handle, sondern um

Angelegenheiten von ausschließlich politischem Charakter.

die nichts Gemeinsames mit irgendeinem fremden Staate haben. Bei der gegenwärtigen internationalen Lage, die durch Friedensverträge geschaffen wurde und vom Völkerbunde garantiert wird, wäre es nach Tula

Konstituierung der Reichenberger Stadtvertretung.

Genosse Hecker als Bizebürgermeister gewählt.

Reichenberg, 29. Juli. (Eigenbericht.) Die Wahl des Bürgermeisters Kosta wurde vor einigen Wochen durch die Regierung bestätigt. In der heutigen Sitzung der Reichenberger Stadtvertretung wurden nun die Stellvertreter und die Stadträte gewählt. Bei den zwei Stellvertretern waren zwei Wahlgänge notwendig. Im zweiten Wahlgang wurden zum ersten Bürgermeisterstellvertreter der Christlichsoziale Richter mit 18 Stimmen gewählt. Sein Gegenkandidat, der Nationalparteiern Rohn, bekam 17 Stimmen. Zum zweiten Stellvertreter wurde Genosse Hecker mit 20 Stimmen gewählt, sein Gegenkandidat Köhler (deutscher Nationalsozialist) erhielt 14 Stimmen. Zur Wahl der Stadträte hatten vier Gruppen geloppelt. Die erste Gruppe (Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, Gewerdepartei und Christlichsoziale) wählte fünf Stadträte. Die zweite Gruppe (deutschnationale Partei, deutsche Nationalsozialisten und Deutschsoziale) wählte fünf Stadträte, die dritte Gruppe (deutsche Sozialdemokraten und tschechische sozialistische Parteien) wählte einen Stadtrat, die vierte Gruppe (tschechischbürgerliche Parteien) wählte einen und die Kommunisten wählten ebenfalls einen Stadtrat.

Ein Zwischenfall.

Zwei Stunden nach Beendigung des Wahlaktes stellte der Protokollführer, der städtische Beamte Dr. Scholz, fest, daß in dem Päckchen, das die Stimmzettel für Richter enthielt, ein Stimmzettel ist, der auf den Namen Rohn lautet. Die Wahl des Christlichsozialen Richter wurde aus diesem Grunde angezweifelt. Der Wahlleiter, Regierungsrat Dr. Wagner, berief die Wahlkommission am Nachmittag zu einer neuen Sitzung zusammen, in der jedoch der ursprüngliche Wahlgang bestätigt wurde. Herr Dr. Wag-

eine Dummheit, an gewaltsame Umstürze zu denken.

Dieser Prozeß sei vielmehr ein Kapitel aus dem Kampfe um das Recht der slowakischen Nation

und wurde durch seine politischen Feinde ins Leben gerufen, denen er aber nicht den guten Willen absprechen wolle.

Zur Verwirklichung der nationalen Rechte der Slowaken — führte Dr. Tula aus — sind drei Wege denkbar: der diplomatische, der politische und der Weg der Gewalt. Den diplomatischen Weg bezeichnete er als ungangbar. Den Weg der Gewalt hält er für ausgeschlossen, weshalb den Slowaken nur der Weg des politischen Kampfes bleibt. Zum Schluß sprach Dr. Tula die Ueberszeugung aus, daß dieser Prozeß zur Klärung der Verhältnisse und Begriffe sowie zur Reinigung der Verhältnisse und dazu beitragen werde, daß sich die tschechoslowakische Geistesfreiheit und Zusammenarbeit in der Zukunft auf besseren Bahnen zu einer rascheren Konsolidierung und Festigung des Staates bewegen werden.

Nach einer Verhandlungspause wurde Dr. Tula über die Beziehungen und die Zusammenarbeit mit den anderen beiden Angeklagten und mit den übrigen Personen, deren Namen in der Anklageschrift auftauchen, besonders was die Organisation der „Rodobrana“ und die ausländischen Beziehungen betrifft, verhört.

ner behielt sich vor, einen eigenen Bericht über den Vorfall an die Landesbehörde zu schicken, wodurch die ganze Wahl in Frage gestellt wäre. Es ist damit zu rechnen, daß auch die deutsche Nationalpartei gegen die Wahl Rekurs erhebt. Bei dieser Lage der Dinge ist es möglich, daß die neue Reichenberger Stadtvertretung erst in vielen Monaten mit der Amtierung beginnen kann.

Die patentierten Demokraten

in der Redaktion des „Národní Osobojeni“, das sich zuzeiten ein „sozialistisches“ Blatt nennt und mindestens eines der „Lilien“ sein will, haben sich von ihrer Blamage im Falle Hibasnémeti soweit erholt, um an einem neuen Exempel die Demokratie kompromittieren zu können. Sie befaßen sich mit der Polizei-Attake gegen die kommunistische Partei und weit entfernt davon, die Nachahmung Weiteren als ein betrübliches Symbol aufzufassen, machen sie dem Cerny die Mauer. Mit tiefer staatsmännischer Ueberlegung erwägen sie nicht die Fragwürdigkeit eines Systems, das mit Massenverhaftungen seine Stärke erweisen will, sondern die Gefahren des ersten August, der überhaupt erst durch die Polizeimaßnahmen Bedeutung gewinnt und dessen Parolen die Öffentlichkeit leblich durch die Polizei erfährt. „Es ist möglich“, orakelt der Musterdemokrat des Legionärblattes, „daß die Demonstration vom ersten August auch ohne alle Polizeimaßnahmen verbracht wäre... Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der 1. August eine Neuanlage des vorjährigen 6. Juli wäre.“ Aber es könnte, findet der Ueberdemokrat heraus, um eine „Nuance“ anders sein als im Vorjahr, es könnte doch dem Staate bei eben dieser Nuance ein Schaden widerfahren, und so nimmt er lieber den Schaden der Demokratie in Kauf. Man könne leider im öffentlichen Leben keine „risikanten Experimente“ machen (im Fall Hibasnémeti hat man sich nicht geniert), schließlich sei die Polizei dazu da, „die öffentliche Ordnung zu schützen!“ Wir hatten nur ge-

Die Huerta.

23

Roman von Blasco Ibañez.

„Sachte, Señor... Mit wem habe ich doch die Ehre? ... Ah! Also sehen Sie, Señor Bautista, damit Sie sich überzeugen, wie hoch ich Sie schätze und wie sehr ich wünsche, daß dieses Juwel in Ihre Gnade kommt, will ich tun, was ich sonst für niemanden in der Welt tun würde. Einberufen mit fünfundsunddreißig Duros? ... Ich schwöre bei allen Heiligen, daß ich dies Opfer nicht einmal für meinen Vater brächte.“ Nach lebhafter, noch dringender wurden seine Worte, als der Bauer, anstatt über diese Preisüberhebung gerührt zu sein, nach langem Hin und Her zwei Duros mehr bot. „Haben Sie so wenig Verständnis für diese Perle? Wo sind nur Ihre Augen? Los, Monote, laß ihn traben!“ Doch Monote konnte dieses Mal seine Lungen schonen, denn Bautista entfernte sich mit der Miene eines Mannes, der darauf verzichtet das Geschäft abzuschließen. Langsam schlenderte er über den Markt, wobei er aber den Zigeuner nicht aus den Augen ließ. Bei einem stattlichen Gaul mit glänzendem Haar hielt er an, tropdem er wußte, daß ein Kauf für ihn ausgeschloffen war. Als seine Hand über die mächtige Kruppe strich, fühlte er einen leisen Hauch in seinem Ohr.

„Dreihunddreißig... Bei der Seligkeit Ihrer Kinder, sagen Sie nicht nein. Sie sehen, daß ich Ihnen bis zum Äußersten entgegenkomme!“

„Achtundzwanzig“, antwortete Bautista, ohne den Kopf zu drehen. Nachdem er das schöne Tier genügend bewundert hatte, beobachtete er zum Zeitvertreib, mit welcher Gewandtheit eine alte Bäuerin um

einen kleinen Esel feilschte. Dann näherte er sich langsam, wie zufällig, wieder dem Zigeuner, dabei die Augen gelegentlich nach der Brücke gerichtet, auf der wie bewegliche, buntfarbige Klumpen die Sonnenschirme der Damen vorbeiglitten.

Es war schon Mittag. Der Sand glühte; nicht der leiseste Windhauch bewegte die Luft zwischen den beiden Uferdämmen. Senkrecht fielen die Sonnenstrahlen, trafen die Haut wie Pfeile und verbrannten die Lippen.

Der Zigeuner kam ihm entgegen. „Dreihig! Aber Gott ist mein Zeuge, daß ich keinen Centavo dabei verdiene“, sagte er, Bautista das Ende der Halfter bietend. „Dreihig! ... Kein Wort mehr, oder ich ersticke vor Aerger. Schlagen Sie ein!“

Der Bauer ergriff den Strid. Ein Händedruck schloß den Handel ab.

Vorsichtig holte er aus dem Gürtel das Säckchen mit den Ersparnissen: eine Banknote, einige Duros und, in Papier eingewickelt, eine Faustvoll kleiner Silbermünzen. Als die Rechnung stimmte, gingen beide zufrieden zum Zelt, um ein Gläschen zu trinken.

Unterstützt von dem dienstfertigen Monote, der für das Traben ein paar Centavos erhielt, bestieg Bautista den Schimmel und schlug den Heimweg ein.

Er war zufrieden mit seinem Kauf, und so oft sich unterwegs Leute aus der Huerta nach ihm umdrehten, regte sich in ihm der Stolz des Besitzers. Aber den Höhepunkt erreichte seine Befriedigung, als im „Vollen Gläschen“, wo er beim Vorüberreiten den Schimmel einen schlanken Trab gehen ließ, Pimento und seine Klumpene an die Tür eilten, um ihm mit erstaunten Augen nachzusehen. Diese Banditen! Allmählich würden sie ja wohl begreifen, daß er nicht Klein beigab. Ah, wenn er nur mit all dem Glend zu Hause auch so leicht fertig werden

könnte, wie mit dem Erfaß für den armen Morrut...

Sein Weizen wogte am Wege mit unruhigen Wellen wie ein grüner See; aus der Ferne wehte der Duft der blühenden Luzerne herüber. Wirklich, über seine Felder konnte er sich nicht beklagen. In der Barraca war es, wo das Unglück seiner wartete.

Als Bautista den Hufschlag hörte, stürmte er aus der Hütte. Außer sich vor Entzücken über das neue Pferd, ließ er seinem Vater kaum Zeit, abzustimmen. Gleich setzte er nach Maurenart die Fußspitze auf das Sprunggelenk des Schimmels und sah oben.

Inzwischen betrat Bautista die Küche, die mit ihren blanken Rachen wie immer einen blühbareren Eindruck machte, aber von einer Atmosphäre der Traurigkeit erfüllt zu sein schien. In der Tür zum Krankenzimmer kam ihm seine Frau entgegen, deren rotgeschwollene Augen von den langen, an Pilins Bett durchwachten Nächten erzählten.

Der Arzt hatte ihn während Bautistas Abwesenheit wieder untersucht, ohne jedoch neue Verordnungen zu geben. Seine ernste Miene verriet wenig Gutes.

Es war jeden Tag das gleiche: unverändert hohes Fieber schüttelte den kleinen, abgekehrten Körper.

Als gewissenhafte Hausfrau erkundigte sich Teresa sofort nach dem Kauf, und sogar Roseta vergaß für einen Augenblick ihren Kummer. Alle, groß und klein, gingen zum Stall, wo Teresa eingehend prüfte, ob das Pferd auch dreihig Duros wert sei, während die beiden kleinen Brüder den Bauch des Schimmels streichelten und Bautista quälten, sie auf die Kruppe zu heben.

Ganz entschieden gefiel er allen, dieser neue Ankömmling, der erstauant an der fremden Kruppe schnupperte, als witterte er dort eine boge Spur,

einen schwachen Geruch von seinem toten Kameraden.

Nach Tisch spannte Bautista, der noch ein Stück Gemüseland bestellen wollte, das Pferd in den Pflug und zeigte seinem Ältesten voll Stolz, wie willig der Gaul ging und wie kräftig er sich ins Geschirr legte.

Es begann langsam zu dunkeln, und schon dachten sie daran, mit der Arbeit aufzuhören, als aus der Barraca verzweifelte Schreie ertönten.

Der Bauer ließ Pferd und Pflug stehen. Er ahnte, was sich dort zutrug.

Der arme Pflin lag im Sterben. Mühsam hob sich die Kleine Brust in schrecklichem Todesröcheln. Seine Lippen hatten eine violette Färbung angenommen, unter den halbgeschlossenen Lidern strahlten die trüben, glasigen Augen hervor — erloschene Augen, die schon nichts mehr sahen — und auf dem braunen Gesichtchen lagen geheimnisvolle Schatten, als hätten es die Flügel des Todes verbunkelt. Nur die wirren, blonden Härchen leuchteten hell und goldig im Schein der Küchensampe.

Während Roseta die Mutter festhielt, die, halb von Sinnen vor Schmerz, mit dem Kopf gegen die Wand stieß, verwandelte Bautista seinen Blick von dem Körperchen seines Kindes, das so viel Qual erleiden mußte, ehe es den letzten Seufzer aushauchen konnte. Und die Ruhe dieses Kindes, über dessen trockenen Augen die Lider krampfhaft zuckten, war ergreifender als das haltlose Stöhnen der Mutter.

Blühlich bemerkte Bautista seinen ältesten Sohn im Zimmer. Hornrot, weil der Junge das Pferd allein gefassen hatte, befahl er ihm, schleunigst aufs Feld zurückzulaufen.

Einige Minuten später gestellte draußen ein angstvoller Ruf:

„Vater! ... Vater! Zu Hesse!“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Reichsarbeiteritag. Ausländische Delegationen.

In Vertretung der Holländischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei wird Genosse Dubeggeest am Reichsarbeiteritag teilnehmen.

Für die französischen Genossen wird Abgeordneter Gen. Rivière in Karlsbad anwesend sein und sprechen.

Von den ungarischen Genossen geht uns die Mitteilung zu, daß in Vertretung der dortigen Partei und des Gewerkschaftsrates an dem Reichsarbeiteritag teilnehmen werden: Abgeordnete Karl Beher, Stephan Farkas und Josef Büchler.

Die Deutsche sozialistische Arbeiterpartei in Polen entsendet am Reichsarbeiteritag den Genossen Johann Kowol, die Frauengruppe Arbeiter-Wohlfahrt Genossin Kowol.

Von der Bezirksleitung Chemnitz wird zu unserem Reichsarbeiteritag W. Lange delegiert.

Bequartierung beim Reichsarbeiteritag.

Die Bezirksorganisationen wurden ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß uns nur eine beschränkte Anzahl von Privatquartieren (zirka 1500) zur Verfügung stehen. Der Hauptausflug hat ausdrücklich beschlossen, daß diese Privatquartiere vor allem für Kinder und Frauen reserviert werden sollen. Es werden demnach die Organisationen ersucht, dafür zu achten, daß nicht Anforderungen bezüglich der Bequartierung erhoben werden, die seitens des Quartierausschusses nicht erfüllt werden können. Einige Genossen haben sich direkt an den Quartierausschuss in Karlsbad gewendet. Die Organisationen werden ersucht, bei den allgemeinen Anforderungen auf diese an die einzelnen Genossen bereits erfolgten Zuweisungen Bedacht zu nehmen.

glaubt, daß Demokraten, und rot angehauchte besonders, von der zu schützenden Ordnung nicht minder als von den Methoden des Schutzes eine andere Vorstellung hätten, als der Czerny und seine Polizei.

„Národní Osvození“ ist für unbedingten Schutz der bestehenden Ordnung und macht sich nichts darauf, wenn „vielleicht weniger schuldige Personen“ mitternacht werden. In Sowjetrußland sei es nicht anders. Wir dachten nur, die tschechischen Demokraten legten Wert darauf, sich von Tschekisten zu unterscheiden. Wir haben uns offensichtlich geirrt. Man bewundert die Tscheka als vorbildliche Einrichtung!

Wir lehnen es aber strikt ab, von den patentierten Demokraten des „Národní Osvození“ Ratsschläge wie diesen entgegenzunehmen: „Den geringsten Anlaß zum Schutze der Kommunisten haben die Sozialisten und fortschrittlichen Menschen“. Es ist unsere Sache, worum wir uns sorgen und wir sind weder so „gesinnungstüchtig“, um eines taktischen Vorteils willen unsere demokratischen Prinzipien auf den Ausverkauf zu stellen, noch so dumm, die Persekution der APC für einen taktischen Vorteil zu halten. Das „Národní Osvození“ freilich hat ein festes Gottvertrauen und glaubt noch immer, der Czerny verfolge die Kommunisten, um den Sozialdemokraten zu nützen! Es schreibt:

„An der Tschekoslowakei hält sich das reaktionäre Regime vornehmlich deshalb, weil durch die Kommunisten die demokratische Linke geschwächt wurde. Die Schädlinge des Sozialismus und des Fortschrittes verdienen weder Sympathie noch Schutz, wenn gegen sie nach dem Gesetz vorgegangen wird.“

Umgekehrt wird ein Schuh draus! Der Kommunismus hält sich eben so lange, weil die Reaktion ihn systematisch züchtet. Der Czerny hilft den Kommunisten mit seinen Metternich-Allüren über die schlimmste innerparteiliche Krise hinweg, die sie bisher hatten, er nährt den Kommunismus, indem er ihm die Gloriole der revolutionären, verfolgten Partei taxfrei verschafft, er enthebt ihn der Notwendigkeit, sich geistig zu behaupten, er nimmt ihm die Presse und damit das Diskussionsorgan, das zum Zerfall der Bewegung beitrug. Und kein vernünftiger Mensch zweifelt, daß der Czerny und der Bürgerblod das tun, weil sie vor dem Wachstum der Sozialdemokraten Angst haben, weil sie den Niederbruch des Kommunismus fürchten. Uebrigens ist die tschechisch-sozialdemokratische Presse einer Meinung mit uns und nur das „Národní Osvození“ fapiert nicht, wieviel es geschlagen hat.

Und daß es solche „demokratische Linke“, wie das Legionärblatt, gibt, daß es „Demokraten“ gibt, die mit der Polizei durch die und dünn gehen, daß es hierzulande „Sozialisten“ unter Anführungszeichen gibt, die glauben, den Kommunismus überwinden zu können, indem sie der Polizeihilfe des Czerny vertrauen, auch das trägt — man lasse sich gesagt sein — nicht wenig zur Züchtung des Bolschewismus bei!

Befreiung der Kolonialvölker.



„Fürchte dich nicht, Sohn des Himmels! Ich bin kein Imperialist, — ich fresse dich nur aus Liebe!“

Weitere Verhaftungen von Abgeordneten

Prag, 29. Juli. Nach Meldungen aus Währen wurde nun auch der kommunistische Abgeordnete Hruska von der Polizei in Haft genommen. Sonntag vormittags hatten die Kommunisten unter einer anderen Firma in Schlesisch-Strau eine Versammlung unter freiem Himmel abhalten wollen. Kaum hatte Hruska sein Referat begonnen, als Polizeibeamte erschienen und die Versammlung auflösten. Als Hruska weiter sprach, suchten ihn zwei Polizisten von dem Sandhaufen, den er als Rednertribüne benützte, herunterzuholen. Hruska riß sich aber los und gab einem Polizisten, der ihn neuerlich packte, einen Schlag ins Gesicht. Daraufhin wurde er sofort verhaftet.

Eine Versammlung in Telč, die Abg. Mikulíček abhalten wollte, wurde gleichfalls von der Polizei aufgelöst. Gendarmen griff ein und verhaftete zwei Personen.

Wien, 29. Juli. (Eigenbericht.) Trotz ihrer völligen Bedeutungslosigkeit und obwohl ihre letzten Demonstrationen in einer lässlichen Plamage geendet haben, versuchen die Wiener Kommunisten auf höheren Moskauer Befehl, auch in Wien am 1. August zu demonstrieren. Die Polizei hat den Demonstrationstag verboten. Sonntag hielten die Kommunisten eine Werbeversammlung für ihre Presse ab, bei der auch der Abgeordnete des tschechoslowakischen Parlaments Anton Smerda aus Mährisch-Schönberg sprach. Er erklärte, daß die Wiener Kommunisten am 1. August trotz des Polizeiverbotes demonstrieren werden. Als Smerda nach der Versammlung wieder nach Hause reisen wollte, wurde er verhaftet, zur Polizei gebracht und von ihr dem Landesgericht eingeliefert, da er das Vorgehen der Gutheilung einer gesetzlich verbotenen Handlung begangen hätte. Die Kommunisten haben übrigens gegen das Verbot ihres Demonstrationszuges beim Wiener Bürgermeister als Landeshauptmann Rehrs eingeleitet.

Pflichterfüllung bis zum letzten.

Die Kommunisten wissen, was sie zu tun haben.

Die kommunistische Presse konnte durch einen Federstrich vernichtet werden. Ohne daß sich in ihren Reihen ein Widerstand erhoben hätte, konnte irgend ein Beamter die Presse einer der größten Parteien der Republik vernichten. Wenige Blätter, ein bescheidenster Raum für Mitteilungen ist den Kommunisten geblieben. Wozu nützen sie ihn? Um gegen die Reaktion zu demonstrieren, die Arbeiter zu unterrichten, aufzuklären, aufzurufen? Nein, sie widmen ihn wie eh und je und bis zum letzten Käsjettel, der ihnen verbleiben wird, dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie. Daneben bleibt nur noch Raum für die offizielle Kriegsbege gegen China. Die noch erscheinende kommunistische „Arbeiterzeitung“ hegt gegen den Karlsbader Reichsarbeiteritag und schreibt unter dem Titel

Der sozialfaszistische Aufmarsch am 18. August in Karlsbad:

... Es stimmt, der Aufmarsch der sozialdemokratischen Anhänger in Karlsbad wird eine „Parade“ werden, doch nicht eine Kampfesparade des „subtendenteschen Proletariats, sondern eine Parade, welche der Bourgeoisie die Massen zu zeigen hat, über welche die deutsche Sozialdemokratie bei ihrem Eintritt in eine Koalition verfügen würde, sie wird eine Parade des Sozialfaszismus und der schamlosen Hege gegen den ersten Arbeiter- und Bauernstaat, die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, sein.

Der sozialdemokratische Aufmarsch in Karlsbad soll die Bourgeoisie davon überzeugen, daß ihn von jenen Massen, die unter dem Banner des Sozialfaszismus marschieren, keine Gefahr droht.

Macdonald und die Arbeiterregierung werden als „der Feind aller unterdrückten Völker“ beschimpft, nachdem Macdonald durch die Entlassung Lord Lloyd bewiesen hat, daß er, anders als die Sowjets, mit Latein gegen den Kolonialimperialismus zu kämpfen verliche! Zitate aus unserem Artikel über die Persekul-

tion der kommunistischen Presse werden in höhnischer Weise einem Zitat aus dem „Pr. Tagblatt“ entgegengestellt. Es soll daraus hervorgehen, daß wir weniger kommunistenfreundlich sind als das „Pr. Tagblatt“. Das ist ja nur selbstverständlich. Warum sollte das Blatt der Bourgeoisie, das Blatt des Großkapitals, den Kommunisten gram sein. Es wurde fast nie von ihnen angegriffen, nie mit Waffensloggen überhäuft, nie beschimpft, und es freut sich des Kommunismus, weil er den Sozialismus schwächt. Wir sollen vielleicht gegen die Unterdrückung der kommunistischen Presse protestieren, indem wir verschweigen, was sie gegen uns unternommen hat? Um so wirkungsvoller wird unser Protest, weil wir zeigen, daß er im Interesse unserer erbittertesten, gehässigsten, skrupellosesten Gegner erhoben wird!

Der Czerny braucht keine Sorge zu haben. Das letzte gedruckte Wort, das aus einer kommunistischen Redaktion kommen wird, wird sich gegen uns richten und wenn sie noch so von der Polizei drangalieriert werden, ihre Pflicht, die Arbeiterbewegung zu spalten und zu schwächen, werden sie nicht vergessen!

Wasser auf unsere Mühle.

Herr Dr. Vyskovský, dessen unbekümmerte Auslassungen über die beneidenswerte Lage der Industriearbeiterschaft gegenüber dem hart bedrängten Agrarierium wir kürzlich ein wenig ins rechte Licht rückten, hat in der „Deutschen Landpost“ einen ex-offo-Verteidiger gefunden, der alle Zünden Vyskovskýs gegen die Wahrheit geradezu als endgiltige Offenbarung hinstellt, dabei aber die Grenzen des Debattegegenstandes so sehr verschiebt, daß der Leser der „Landpost“-Notiz gar nicht wissen kann, worum es sich eigentlich handelt. Da heißt es zum Beispiel:

„Daß der Arbeiter in der Landwirtschaft speziell in den Sommermonaten nicht zu bekommen ist und den ausgiebigeren Verdienst in der städtischen Industrie vorzieht, wird doch heute von keinem mit den wirklichen Verhältnissen Vertrauten mehr geleugnet. Die Abwanderung vom Lande in die Stadt muß doch wohl wirtschaftliche Gründe haben, wodurch die Worte des agrarischen Politikers voll und ganz bestätigt werden.“

Es ist uns gar nicht eingefallen, von der rosjen Lage des Arbeiters in der Landwirtschaft zu sprechen, sondern unsere Bemerkungen bezogen sich natürlich ausschließlich auf das fette Agrarierium, dessen Ausbeutungsmethoden die „wirtschaftlichen Gründe“ sind, derentwegen die landwirtschaftlichen Arbeiter, so wenig Glück ihnen auch in der Stadt blühen mag, es vorziehen, dennoch bei der ersten Gelegenheit dem Lande den Rücken zu kehren, auf dem sie dank den Maximen Vyskovskýs und der „Landpost“ „voll und ganz“ zum erbärmlichsten Dasein verurteilt sind. Wenn die Landarbeiter zu der Meinung gelangen,

„daß es in der Fabrik und den verschiedenen industriellen Unternehmungen der Städte besser gehen muß, sonst würden sie nicht die oft stundenweite Entfernung zum Arbeitsplatze in Kauf nehmen“.

so ist das der beste Beweis für das unentrinnbare Elend des Proletariats überhaupt, der Rot mit Rot verkauft, wenn er aus der Landwirtschaft in die Industrie flüchtet, weil er hier doch ein wenig mehr Ansehen an die Freiheit findet, die der Großagrarier nur dem eigenen Geldsack und seinem Bauche gestatten will!

Ein Mörder Rosa Luxemburgs geflohen.

Aus der Irrenanstalt.

Berlin, 27. Juli. Der aus dem Prozeß wegen der Ermordung von Rosa Luxemburg bekannte ehemalige Oberleutnant Krull, der in der Hamburger Irrenanstalt Friedrichsberg zur Beobachtung seines Geisteszustandes war, ist, wie die „Rossische Zeitung“ meldet, von dort entwichen.

Es konnte festgestellt werden, daß der Entwichene während eines Spaziergangs in den Morgenstunden den Hausgarten in einem unbewachten Augenblicke verließ und in einem bereitgehaltenen Automobil davonfuhr.

Chronik des Verderbens.

Es kann nicht schaden, wenn man sich anlässlich des 15jährigen Gedankens des Kriegsausbruches die Aolae der Ereignisse vergegenwärtigt, die damals über die Völker hereinbrachen. Am 28. Juni 1914 waren der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, in Sarajewo ermordet worden. Der Mörder, Gavrilo Princip, war ein Serbe österreichischer Staatsbürger, hatte aber ebenso wie seine Mitverschworenen, die Waffen in Belgrad erhalten und war von dem serbischen Major Tankosich im Gebrauch der Waffen unterrichtet worden. Die Fäden der Verschwörung liefen nach Belgrad, doch konnte die Untersuchung, die von dem Wiener Hofrat Wiesner geleitet wurde, nichts Bestimmtes über eine Beteiligung offizieller Kreise nachweisen, Wiesner war im Gegenteil der Ansicht, daß eine Beteiligung der serbischen Regierung unwahrscheinlich sei. Heute wissen wir, daß Pasic und einige andere Minister von dem Plane der Cerna rusa unterrichtet waren, daß sie in Oesterreich, nicht gerade sehr nachdrücklich und nur privat, warnen ließen und einen schwachen Versuch machten, die Mörder an der Grenze abzufangen; diese waren unterdessen schon nach Bosnien gelangt. Unumstritten war dagegen die Schuld der österreichischen und bosnischen Behörden, die den Erzherzog trotz Warnungen nach Bosnien fahren ließen, in Sarajewo keinerlei nennenswerte Sicherheitsmaßnahmen trafen und nach dem ersten Attentat des Cabrinovic weder die Strafen räumten, noch die Sicherheitsmannschaft durch Militär vermehren ließen. Auch die tieferen Ursachen des Attentates, die militärische Verwaltung in Bosnien und die sozialen Mißstände in diesem Lande, wurden deutlicher erkennbar. Aber weder wurden die schuldigen Behörden gerügt, noch etwas an der Verwaltung Bosniens geändert.

Dafür entschloß man sich, das Attentat zum Anlaß einer „Abrechnung“ mit Serbien zu nehmen. Im ersten Antrakt war Tisza gegen einen Krieg. Um ihn zu überzeugen und sich für den Fall eines allgemeinen Krieges den Rücken zu decken, entsandte man den Grafen Soghos nach Berlin, der mit dem Botschafter Szögheni am 7. Juli beim Kaiser vortraf und ihm die Absichten Oesterreichs vortrug. Kaiser Wilhelm stimmte der Strafexpedition gegen Serbien zu und gab den Wienern die Vollmacht, eine kriegerische Lösung anzustreben.

In einem zweiten Antrakt stimmte nun auch Tisza zu unter der Bedingung, daß man Serbien schiere, aber nicht nmannehmbare Bedingungen stelle.

Die Berichte der Diplomaten lauteten im allgemeinen übereinstimmend dahin, daß die übrigen Mächte eine Sühne des Attentates billigten, Serbien zur Nachgiebigkeit rieten, aber eine politische Auswertung der rein strafrechtlichen Angelegenheit, also einen Krieg gegen Serbien als Herausforderung ansehen würden.

Mit der Ueberreichung der geplanten Note wartete Wien, bis der französische Präsident von Petersburg abgereist war. Am 28. Juli mittag verließ Poincaré mit Visiani Petersburg, wo er den Jaren seiner unbedingten Bundesstreue versichert hatte und wo man laut Bericht des französischen Botschafters Paléologue von einem sicher bevorstehenden siegreichen Kriege gegen Oesterreich und Deutschland gesprochen hatte.

Am Abend desselben Tages überreichte der österreichische Botschafter Baron Giefl die mit 48 Stunden befristete Note; sie enthielt Bedingungen, die für einen souveränen Staat nicht annehmbar waren. Trotzdem rieten alle Mächte den Serben zu äußerster Nachgiebigkeit, während Berlin sich weigerte, das gleiche in Wien zu tun.

Am 25. Juli, sechs Uhr abends, überbrachte Pasic, nachdem der Hof bereits Belgrad verlassen, der König die Mobilisierung proklamiert hatte, dem österreichischen Botschafter die Antwort. Serbien nahm eine Reihe der schwersten Bedingungen an, lehnte zwei ab und versuchte durch Klauseln die Wirkung anderer abzuschwächen. Giefl überflog die Note und reiste ab, ohne noch einmal die Verhandlungsmöglichkeiten geprüft zu haben. Oesterreich mobilisierte acht Korps.

Während von London aus dreimal hintereinander versucht wurde, Vermittlungsaktionen, zunächst eine Viermächtevermittlung, dann eine Konferenz zu ermöglichen, erklärte Oesterreich, jede Vermittlung ablehnend, am 28. Juli den Krieg. Wilhelm der Zweite hatte die serbische Antwort zwar einen diplomatischen Sieg Oesterreichs, eine „brillante Leistung in 48 Stunden“ genannt und erklärt, daraufhin würde er nicht mobilisieren, unternahm aber nichts, um Oesterreich in den Arm zu fassen. Rußland mobilisierte zuerst gegen Oesterreich, dann sehr bald allgemein. Deutschland richtete am 31. Juli ein mit zwölf Stunden befristetes Ultimatum an Rußland, die Mobilisierung einzustellen, mobilisierte und erklärte den Krieg.

Es handelte sich jetzt vor allem um Englands Stellung. Grey versuchte durch Einschüchterung Deutschlands und durch kühle Haltung gegenüber Frankreich und Rußland den Krieg zu vermeiden. Deutschland aber verlangte von Frankreich Neutralität und Garantie durch Nennung der Festungen Toul und Verdun und Uebergabe an die Deutschen. Als Frankreich ablehnt, erklärte Deutschland auch in Paris Krieg, forderte dann den Durchmarsch nach Belgien und erhielt daraufhin von England die Kriegserklärung.

Damit war am 5. August der europäische Krieg entfeuert, der im Laufe von drei Jahren zum Weltkrieg werden sollte.

Tagesneuigkeiten.

Kampfbild der Mütter.

Küchenherd. Bügelbrett.
Lächeln können. Wochenbett —
Heißt das „weiblich“ sein?
Unsre Kinder — Feindesgeschüssen,
Unsre Wassen — Ist und Küßen?
Rein!

Brüder! Hört: wir sind das Leben!
Hört! Wir haben euch gegeben
eure Kinder,
eure Schaffensglut!
Für den Freiheitskampf, Genossen,
ist auch Mutterblut geflossen,
Mutterblut!

Brüder! Hört ihr Frauen söhnen?
Weg mit unsren Hungerlöhnen,
mit dem: „Frau, zurüd!“
Weg mit unsrer Doppelbürde,
Kampf um Brot, um Menschenwürde,
Kampf um Recht und Güt!

Nicht der Herren Nacht erleiden
nein! Wir wollen mitentscheiden,
frei zu euch gestellt!

Frei mit euch zum Kampfe schreiten,
mit die neue Welt bereiten,
Unsre Welt! Lili Körbel.

Weltgeschichtliches.

Die Welt-Schönheitskönigin, auch Miß
Universum genannt, ein Fräulein Liesl
Goldarbeiter aus Wien, die auf dem Weltmarkt
österreichischer Berühmtheiten die Bundesfürst
Bella des Alt-Präsidenten Hainisch verdrängt hat,
kehrte dieser Tage in ihre Vaterstadt zurück, wo
sie einige Tage verweilen wird, sonderbarerweise
nicht in der elterlichen Wohnung, die wahrschein-
lich nicht mehr standesgemäß ist, sondern im
Grand Hotel. Ein Ausfräulein der „Stunde“
hat in diesen Tagen, da die Menschheit doch einige
andere Sorgen hat, das Fräulein Goldarbeiter
um seine „Zukunftspäne“ befragt. Es werden
wohl, meint man, die aller Mädchen aus reichem
Haufe sein: Flirt, Toiletten, Tratsch, Verlobung,
gute Partie, und sie sollten dritte Personen kaum
interessieren. Aber da irrt man, Liesl Goldarbei-
ter hat größere Sorgen und andere Pläne und
die „Stunde“ kommt dem dringenden Bedürf-
nis entgegen, sie mitzuteilen, wiewohl sie doch
nicht mehr wie zu weiland Befehlszeiten, am
Privatleben der Prominenten unmittelbar ver-
dient:

„Ueber ihre Zukunftspläne äußerte sich Fräu-
lein Liesl Goldarbeiter einem unserer
Redakteure gegenüber folgendermaßen:
„Ich habe in Amerika und auch in Paris
sehr viele Einladungen und Anträge bekommen,
ich habe aber noch keine endgültige Ent-
scheidung getroffen. Ich möchte mich jetzt
gerne von den Strapazen der unergötzlich schönen
Amerikareise ausruhen. Ich bleibe einige Tage in
Wien, dann fahre ich mit meiner Mutter in die
Sommerfrische.“

An der Schönheitskonkurrenz in
Deauville nehme ich nicht teil. Diese
Schönheitskonkurrenz ist eine private und
lokale Veranstaltung, die mit der Wahl
der „Miß Univers“ überhaupt nicht in Zu-
sammenhang steht.

Die ungarische Schönheitskönigin Böde
Simon wird dort nicht mit der heuer in
Gabelton gewählten Miß Amerika, Irene
Alberg, sondern mit Ella von Hausen, der
„Miß Amerika“ vom Jahre 1928, in
Konkurrenz treten.

Ella von Hausen, die übrigens schon verheiratet
ist, trägt nicht mehr den Titel „Miß
Amerika“ und das Ergebnis der Schön-
heitskonkurrenz von Deauville kann auch
nicht mit der Wahl einer „Miß
Univers“ enden.“

Wenn aus dieser Geschichte nur nicht ein
Weltkrieg entsteht! Die Journaliste, die uns
vor 15 Jahren mit dem ersten bequidte, hat
heute immerhin erreicht, daß die Königinnen wie-
der eingeführt wurden und, daß nun den Schwed
keine Rassenschranke mehr von dem (preis-)gekron-
ten Bischof trennt, kann ihn doch nur verleiten,
um so forder ins Zeug zu gehen. Zeien wir
froh, daß Liesl Goldarbeiter wenigstens keine
Landsmännin Stribrungs ist. Denn der
würde angesichts der Provokation der Böde
Simon und des Jazidents von Deauville schon
nach der Mobilisierung rufen!

Wenn 1700 Sträflinge meutern.

Schwere Kämpfe um das brennende Zuchthaus.

Rochester (New York), 29. Juli. Im Zucht-
haus von Auburn überwältigten gestern die
Gefangenen die Aufseher, von denen einer
getötet wurde, und steckten das Zuchthaus in
Brand. Die Meuterei dauert: die ganze Nacht
an. Bisher sind zwei Tote gemeldet, zwölf
Sträflinge sind entkommen, die Anzahl der Ver-
wunden ist unbestimmt.

Die Meuterei brach am frühen Nachmittag
plötzlich aus, als ein privilegierter Sträfling
zwei Beamten Ammonial ins Gesicht goß. 1600
Sträflinge besetzten das Gefängnisarsenal, steckten
die Gebäude in Brand und machten verzweifelte
Versuche, die Freiheit zu gewinnen.

Rochester (New York), 29. Juli. Wie jetzt
bekannt wird, haben sich 1766 Sträflinge an der
Meuterei beteiligt. Es sind über dreißig Sträf-
linge verwundet worden, vierzig mit lebensläng-

Giftgas über Berlin.

Ein vergrabenes Lager von Tränengasflaschen.

Berlin, 29. Juli. In der Barstraße in Wil-
mersdorf stießen heute mittags Gasarbeiter, die
auf einem Grundstück Ausschachtungsarbeiten
vornahmen, auf ein aus der Kriegszeit stammendes
Lager von Giftgasflaschen. Einige der Fla-
schen zerbrachen, als die Arbeiter sie mit den
Spaten berührten, und

nach wenigen Sekunden lag die ganze Straße
unter Gas. Arbeiter und Passanten flüchte-
ten. Bei denen, die in der Nähe des aus-
strömenden Gases gestanden hatten, stellten
sich ein heftiges Unwohlsein und Augen-
schmerzen verbunden mit Sehstörungen ein.

Nach den polizeilichen Feststellungen ist auf
dem Terrain während der Kriegsjahre Giftgas
für Kriegszwecke hergestellt worden. Später
wurden, wie die „Vossische Zeitung“ berichtet,
zahlreiche kleine Gasflaschen auf dem Grundstück
vergraben. Nachdem die Erde an dieser

Stelle durch die Gasarbeiter gelodert worden ist,
besteht die Gefahr, daß das Gas noch tagelang
ausströmen wird. Es handelt sich um sogenanntes
Tränengas, das keine tödliche Wirkung hat,
wenn es nur kurze Zeit eingeatmet worden
ist.

Berlin, 29. Juli. Die ersten Meldungen über
die Entdeckung eines Giftgaslagers in der Bar-
straße in Wilmersdorf haben sich als über-
trieben herausgestellt. Es handelt sich bei dem
Fund nicht um tausende, sondern nur um einige
Gasballons und einige fingerdicke Ampullen, die
ein weder lebensgefährliches noch gesundheits-
schädliches Reizgas enthielten, das während
des Krieges zur Prüfung der Gas-
masken benützt wurde. Die Gasballons und
Ampullen wurden weggeräumt, so daß keine
weitere Gefahr besteht.

Ursache zusammen. Er erholte sich anscheinend
bald, fiel aber bei Wiederbetreten des Sport-
platzes erneut in Ohnmacht und starb auf dem
Transport ins Krankenhaus.

Zusammenstoß in den Lüften.
London, 29. Juli. (Reuter.) Unweit von
Ringsbury, nordwestlich von London, stießen zwei
Flugzeuge in der Luft zusammen. Drei Personen,
die in dem Flugzeug saßen, wurden getötet.

Schiffskatastrophe.
Berlin, 28. Juli. Wie der „Montag“ aus
Athen meldet, ist der Personendampfer „Goiffa“
in der Nähe der Insel Spekeo im argolischen
Meerbusen mit dem Frachtdampfer „Riki“ zu-
sammengestoßen. Die „Goiffa“ wurde in der
Mitte durchgeschnitten und versank innerhalb von
fünf Minuten in den Fluten. Nach den bis-
herigen Ermittlungen sind sieben Personen er-
trunken. Man vermutet aber, daß sich die Zahl
der Todesopfer auf fünfzehn erhöhen wird.

Typhus in der Tjps und in Kaschau. In
den beiden Gemeinden Großlomonit und
Hunsdorf, die am Fuße der hohen Tatra
liegen, grassiert seit Jahren der Paratyphus,
insbesondere unter den Kindern, der bisher
mehr als 45 Todesopfer forderte. Ueber
die Ursachen berichtet die „Morgenszeitung“:
Vor dem Kriege wurde im staatlichen Bad Tatra-
lomonit eine biologische Klärungsanlage
für Fäkalien errichtet, die sehr gut funk-
tioniert, die aber seit zehn Jahren derart
vernachlässigt wurde, daß das Schmutz-
wasser und die Fäkalien durch den Stots in der
Grube in einen etwa 300 Meter langen offenen
Abfluß in den Wald stießen. Dieser Abfluß
rinnt in den Bach, der Großlomonit durchfließt
und der bei Hunsdorf in den Popperfluß mün-
det. Es ist nur ganz selbstverständlich, daß die
aus dem staatlichen Bad Tatalomonit herunter-
fließenden Fäkalien und das Schmutzwasser den
Krankheitserreger verbreiten, und die seit
Jahren grassierende Typhuskrankheit ver-
ursachen. So sehen die Zustände in einem
staatlichen Bad aus! — Die Typhus-
erkrankungen forderten in der letzten Woche in
Kaschau fünf Todesopfer. Die Ver-
hördnen haben Maßnahmen ergriffen, um die
Ausbreitung der Krankheit zu einer Epidemie
zu verhüten.

**Nächtlicher Ueberfall auf eine Eisenbahn-
station.** Am Sonntag gegen 11 Uhr nachts
überfiel eine Gruppe von fünf Männern
die Eisenbahnstation Karlsbad. Der Ueber-
fall hatte offenbar den Zweck, die Stations-
kasse zu berauben. Die Bahnbeamten
setzten sich zur Wehr und verwehrten die An-
greifer durch Schüsse. Die Angreifer schossen
zurüd.

Die Karlsbader Kurfrequenz. Das anhaltend
schöne Wetter der letzten Tage brachte ein weiteres
Ansteigen der Kurfrequenz mit sich, sodaß gegen-
wärtig nicht weniger als 13.757 Kurgäste in Karls-
bad anwesend sind, was gegenüber dem gleichen
Tag des Vorjahres (26. Juli) ein Plus von 641
Kurgästen darstellt. Bis zum 26. Juli wurden
insgesamt 42012 Kurgäste in Karlsbad gemeldet.

Ein Kinderverderber. Dieser Tage hat ein
Mann einen neunjährigen Knaben an dem
Roldauufer in Prag-Lieben mihbraucht.
Dann wollte er ihn erwürgen, da er jedoch
Schritte hörte, ließ er den Jungen los und lief
davon. Kurz darauf ereignete sich derselbe Fall
bei Sporkilov. Der Täter, ein etwa dreißig-
jähriger, sehr magerer Mann, der immer gut
angezogen zu sein scheint, hat in beiden Fällen
die gleiche Methode angewendet. Er hat den
Kindern 5 K versprochen, wenn sie ihm seine
Attentatsche an eine bezeichnete Adresse tragen.
Dann ist er ihnen nachgeschlichen und hat sich,
im ersten Falle hart am Ufer, im zweiten in
einem Getreidefeld, an ihnen vergangen.

Die Schwiegereltern erschlagen. In der Or-
tschaft Welsen im Kreise Magdeburg, hat der
34jährige Arbeiter Robert Meißner im Ver-
laufe eines Familienstreites seine Schwieger-
mutter Emma Lindemann erschlagen, seinen
Schwiegervater schwer verletzt und auch seiner
Schwefrau Verletzungen beigebracht. Der Täter ist
flüchtig.

Wien, 29. Juli. In den letzten 24 Stun-
den haben sich in Wien drei schwere Automobil-
unfälle ereignet, als deren Opfer ein Toter und
mehrere Schwerverletzte zu verzeichnen sind. Der
schwerste Unfall ereignete sich auf der Hietzinger
Hauptstraße, wo eine 75 Jahre alte Wäscherin von
einem Autotaxi niedergedrückt und auf der Stelle
getötet wurde. Ein anderes schweres Automobil-
unglück ereignete sich auf der Floridsdorfer Brücke,
wo zwei Lastautomobile, die mit ziemlicher Ge-
schwindigkeit fuhren, mit voller Wucht zusammen-
stießen. Sie wurden fast vollständig zertrümmert.
In dem einen der Wagen saßen mehrere Passagiere,
welche infolge der Flammen, die aus dem brennen-
den Wagen emporstiegen, ernste Brandwunden
aller Grade davontrugen. Der schuldtragende Chan-
seur wurde verhaftet.

Gänserndorf, 29. Juli. Der Fußballsport
forderte gestern ein Todesopfer. Der Flügel-
stürmer Fülka des Vereines „Postgewerks-
chaft Wien“ brach plötzlich ohne erkennbare

Stelle durch die Gasarbeiter gelodert worden ist,
besteht die Gefahr, daß das Gas noch tagelang
ausströmen wird. Es handelt sich um sogenanntes
Tränengas, das keine tödliche Wirkung hat,
wenn es nur kurze Zeit eingeatmet worden
ist.

Berlin, 29. Juli. Die ersten Meldungen über
die Entdeckung eines Giftgaslagers in der Bar-
straße in Wilmersdorf haben sich als über-
trieben herausgestellt. Es handelt sich bei dem
Fund nicht um tausende, sondern nur um einige
Gasballons und einige fingerdicke Ampullen, die
ein weder lebensgefährliches noch gesundheits-
schädliches Reizgas enthielten, das während
des Krieges zur Prüfung der Gas-
masken benützt wurde. Die Gasballons und
Ampullen wurden weggeräumt, so daß keine
weitere Gefahr besteht.

Ursache zusammen. Er erholte sich anscheinend
bald, fiel aber bei Wiederbetreten des Sport-
platzes erneut in Ohnmacht und starb auf dem
Transport ins Krankenhaus.

Zusammenstoß in den Lüften.
London, 29. Juli. (Reuter.) Unweit von
Ringsbury, nordwestlich von London, stießen zwei
Flugzeuge in der Luft zusammen. Drei Personen,
die in dem Flugzeug saßen, wurden getötet.

Schiffskatastrophe.
Berlin, 28. Juli. Wie der „Montag“ aus
Athen meldet, ist der Personendampfer „Goiffa“
in der Nähe der Insel Spekeo im argolischen
Meerbusen mit dem Frachtdampfer „Riki“ zu-
sammengestoßen. Die „Goiffa“ wurde in der
Mitte durchgeschnitten und versank innerhalb von
fünf Minuten in den Fluten. Nach den bis-
herigen Ermittlungen sind sieben Personen er-
trunken. Man vermutet aber, daß sich die Zahl
der Todesopfer auf fünfzehn erhöhen wird.

Typhus in der Tjps und in Kaschau. In
den beiden Gemeinden Großlomonit und
Hunsdorf, die am Fuße der hohen Tatra
liegen, grassiert seit Jahren der Paratyphus,
insbesondere unter den Kindern, der bisher
mehr als 45 Todesopfer forderte. Ueber
die Ursachen berichtet die „Morgenszeitung“:
Vor dem Kriege wurde im staatlichen Bad Tatra-
lomonit eine biologische Klärungsanlage
für Fäkalien errichtet, die sehr gut funk-
tioniert, die aber seit zehn Jahren derart
vernachlässigt wurde, daß das Schmutz-
wasser und die Fäkalien durch den Stots in der
Grube in einen etwa 300 Meter langen offenen
Abfluß in den Wald stießen. Dieser Abfluß
rinnt in den Bach, der Großlomonit durchfließt
und der bei Hunsdorf in den Popperfluß mün-
det. Es ist nur ganz selbstverständlich, daß die
aus dem staatlichen Bad Tatalomonit herunter-
fließenden Fäkalien und das Schmutzwasser den
Krankheitserreger verbreiten, und die seit
Jahren grassierende Typhuskrankheit ver-
ursachen. So sehen die Zustände in einem
staatlichen Bad aus! — Die Typhus-
erkrankungen forderten in der letzten Woche in
Kaschau fünf Todesopfer. Die Ver-
hördnen haben Maßnahmen ergriffen, um die
Ausbreitung der Krankheit zu einer Epidemie
zu verhüten.

**Nächtlicher Ueberfall auf eine Eisenbahn-
station.** Am Sonntag gegen 11 Uhr nachts
überfiel eine Gruppe von fünf Männern
die Eisenbahnstation Karlsbad. Der Ueber-
fall hatte offenbar den Zweck, die Stations-
kasse zu berauben. Die Bahnbeamten
setzten sich zur Wehr und verwehrten die An-
greifer durch Schüsse. Die Angreifer schossen
zurüd.

Die Karlsbader Kurfrequenz. Das anhaltend
schöne Wetter der letzten Tage brachte ein weiteres
Ansteigen der Kurfrequenz mit sich, sodaß gegen-
wärtig nicht weniger als 13.757 Kurgäste in Karls-
bad anwesend sind, was gegenüber dem gleichen
Tag des Vorjahres (26. Juli) ein Plus von 641
Kurgästen darstellt. Bis zum 26. Juli wurden
insgesamt 42012 Kurgäste in Karlsbad gemeldet.

Ein Kinderverderber. Dieser Tage hat ein
Mann einen neunjährigen Knaben an dem
Roldauufer in Prag-Lieben mihbraucht.
Dann wollte er ihn erwürgen, da er jedoch
Schritte hörte, ließ er den Jungen los und lief
davon. Kurz darauf ereignete sich derselbe Fall
bei Sporkilov. Der Täter, ein etwa dreißig-
jähriger, sehr magerer Mann, der immer gut
angezogen zu sein scheint, hat in beiden Fällen
die gleiche Methode angewendet. Er hat den
Kindern 5 K versprochen, wenn sie ihm seine
Attentatsche an eine bezeichnete Adresse tragen.
Dann ist er ihnen nachgeschlichen und hat sich,
im ersten Falle hart am Ufer, im zweiten in
einem Getreidefeld, an ihnen vergangen.

Die Schwiegereltern erschlagen. In der Or-
tschaft Welsen im Kreise Magdeburg, hat der
34jährige Arbeiter Robert Meißner im Ver-
laufe eines Familienstreites seine Schwieger-
mutter Emma Lindemann erschlagen, seinen
Schwiegervater schwer verletzt und auch seiner
Schwefrau Verletzungen beigebracht. Der Täter ist
flüchtig.

Wien, 29. Juli. In den letzten 24 Stun-
den haben sich in Wien drei schwere Automobil-
unfälle ereignet, als deren Opfer ein Toter und
mehrere Schwerverletzte zu verzeichnen sind. Der
schwerste Unfall ereignete sich auf der Hietzinger
Hauptstraße, wo eine 75 Jahre alte Wäscherin von
einem Autotaxi niedergedrückt und auf der Stelle
getötet wurde. Ein anderes schweres Automobil-
unglück ereignete sich auf der Floridsdorfer Brücke,
wo zwei Lastautomobile, die mit ziemlicher Ge-
schwindigkeit fuhren, mit voller Wucht zusammen-
stießen. Sie wurden fast vollständig zertrümmert.
In dem einen der Wagen saßen mehrere Passagiere,
welche infolge der Flammen, die aus dem brennen-
den Wagen emporstiegen, ernste Brandwunden
aller Grade davontrugen. Der schuldtragende Chan-
seur wurde verhaftet.

Gänserndorf, 29. Juli. Der Fußballsport
forderte gestern ein Todesopfer. Der Flügel-
stürmer Fülka des Vereines „Postgewerks-
chaft Wien“ brach plötzlich ohne erkennbare

Spreu. In einem der berühmten „Spreu-
und-Rörner“-Aufsätze der „Landpost“,
der sich „Rouge et noir“ (rot und schwarz) nennt,
liest man:

„Marx hat den Allgemeinen deut-
schen Arbeiterverein, aus dem die
Sozialdemokratie hervorging, im
Jahre 1863 gegründet.“

Nun hat weder Marx den Allgemeinen
deutschen Arbeiterverein gegründet, noch ist
aus diesem die Sozialdemokratie
hervorgegangen. Aber was tut, wenn
man Marx mit Vassalle und dessen Arbeiterverein
mit der Partei Bebel's verwechselt, wenn es nur
„gebildet“ aussteht! Wir haben der „Landpost“
schon einmal davon abgeraten, Lexika auszu-
schreiben; wenn sie es aber doch tut, empfehlen
wir ihr verlässlichere Ausgaben. Am besten tut
sie immer noch, über den Misthaufen zu
philosophieren, da ist sie orientiert, braucht kein
Lexikon und wir können nichts hinein reden,
sondern höchstens das Bekennnis abdrucken!

Wie es gemacht wird. In einem patrioti-
schen Blatt aus dem Juli 1924 lesen wir unter
einem Bilde Greys folgenden Text:

Staatssekretär Grey,
englischer Staatssekretär, wollte zwischen Oester-
reich und Serbien „vermitteln“. Oesterreich durch-
schaute diese Heuchelei, lehnte ab und betonte
neuerlich seine Friedensliebe.

So wurde es gemacht. Wäre das heute noch
möglich? Können wir uns vorstellen, daß auch
heute, 15 Jahre nach dem Verderben, noch eine
Zeitung die Ablehnung der Friedensvermittlung
so hämisch-beifällig glossiert? Ja, es ist mög-
lich. Man setze statt Grey Stimson, statt
englisch amerikanisch, statt Oesterreich
Rußland und statt Serbien China. So
erschien es tatsächlich in der letzten Zeitung,
die der APC. noch verblieb und von dort, nicht
aus dem patriotischen Blatt von anno 14, haben
wir es abgedruckt. Aber könnte es nicht auch im
Jahre 14 in der „Reichspost“ erschienen sein?
Die Methoden sind die gleichen geblie-
ben; tragisch, daß sie heute von einer „Arbeiter-
partei“ gehandhabt werden!

**Die amerikanischen Regier fordern Gleichheit
in den Gewerkschaften.** In einer Vorkchaft an das
amerikanische Volk erklärt die National-Verein-
igung zur Besserung der Lage der farbigen Rasse,
daß die farbigen Arbeiter noch immer von den
Gewerkschaften zurückgewiesen werden und in der
Vorkchaft wird angegeben: „Wir erneuern hiermit
unser Einladung und Warnung vom Jahre 1924
an die American Federation of Labor. Ist es nicht
Zeit, daß schwarze und weiße Arbeiter zusammen
kommen? Ist es nicht Zeit, daß die weißen Unions
aufhören mit ihrem „Bluff“, und daß schwarze
Arbeiter ihre Rassen abhaken, um ihr Gesicht
zu ärgern? Die gegenwärtige Lage der farbigen
Arbeiter ist prekär. Mit allem Fortschritte an
Frühzeit und der Verschidenheit der Arbeit, stößt
der farbige Arbeiter auf scharfe Konkurrenz, ins-
besonders in den Süden, und der traditionelle Regier-Job
verschwindet. Dies schädigt den Regier, aber auch
den Weißen, denn der Regier muß aus Vergeltung
Scalddienste tun und den Weißen unterbieten.
Sofortiges Vorgehen ist nötig.“

Ein deutsches „Bühnenschiff“. In Ham-
burg ist am Donnerstag ein Kreis von Kunst-
freunden mit einem neuartigen Plan an die Oef-
entlichkeit getreten, um deutsches Bühnenschiffen,
insbesondere deutsches Theater, in den Küstenlän-
dern des Kontinents und in Uebersee durch das
Mittel eines „Bühnenschiffes“ zu propagieren. Die
Unternehmer haben einen Vermastungsschoner
von 80 Meter Länge und 13 Meter Breite er-
worben und so umgebaut, daß das Fahrzeug einen
regulären Kammertheaterraum für 500 Zuschauer
enthält. Eine zunächst für 18 Monate berechnete
Verbefahrt nach Süd- und Nordamerika soll im
Januar 1930 angetreten werden. Die „Pro Arte“
wird neben ihrer Eigenschaft als Bühnenschiff
Kunst- und Kunstgewerbeausstellungen bieten und
durch eine Schau deutscher Qualitätserzeugnisse für
heimische Arbeit zu werden suchen.

Alle 40 Sekunden ein Sargophon. Alle 40 Se-
kunden wird in den Vereinigten Staaten ein neues
Sargophon fertiggestellt. Im vergangenen Jahr
betrug die Produktion 788.100 Stück, und man er-
wartet, daß man die Produktion in allernächster Zeit
zumindest verdreifachen, wenn nicht vervierfachen
kann.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Mittwoch.
Prag: 11.30 Schallplattenkonzert, 17.40 Deutsche Presse-
nachrichten, 17.45 Deutsche Sendung: Dr. G. Groß, Dr. G.
Winkelhage, Dr. H. H. — Arbeiterkonzert: 19.30
C 119 21.15 Konzert der tschechischen Philharmonie. — Wien:
11.30 Schallplattenkonzert, 12.30—13.15 (Sendung nach Prag und
Prag) Altkonzert, 17.45—18.15 (Sendung nach Prag) über
Gustav Mahler, Dr. G. Groß, Dr. G. Winkelhage, Dr. H. H.
Prag: 11.30 Schallplattenkonzert, 13.15—13.45 Deutsche
Presse-nachrichten, 18.30—18.50 (Sendung nach Prag und Wien)
Konzert. — Sendung: 18.45 Lieber von Hugo Wolf, 20.00 „Le
toi Pa die“, Oper von Debussy. — Paris: 20.30 Symphonie-
konzert. — Brüssel: 20.15 Konzert, Orchester und Solisten, 21.00
Konzert aus dem Kurial in Orlende. — Berlin: 20.30 „Zwei-
dröckel“. — Köln: 20.30 Konzert. — Prag: 20.30
Tischer Unamuno, 20.30—19.45 Streichchen und Solist, 20.30
Lieder, 21.00 Kammermusik. — Stuttgart: 18.45 Hämmel
durch den ostfälischen Kontinent, 19.15 Von verfallener Kultur
im Cyprus- und Ägypten, 20.00 Symphonie-konzert. —
Wuppertal: 19.00 Die Kellnerin, 20.00 Die Kellnerin, 21.00
Tatortliche Verbrechen, 21.00 Opernabende von Robert Wolf. —
Wien: 18.00 Im Herbst der Donau hinauf, 18.25 Gemalt-
mahlige Betrachtungen, 18.30 und 18.45 der „Zweiten“.
— München: 19.00 Jäger-Zolo-Terzett, 21.00 Klavierkonzert. —
Hamburg: 19.00 Der Kuffler, 20.00 Die Kuffler, 21.00
auslie Kien. — Frankfurt: 19.00—19.40 Hörspiele und Za-
hlen aus Alfred Kierbach, 20.15—21.30 Konzert. — Wien:
18.00 Aus Fontaines Robert, 19.30 Der, Das moderne
Großstadtlied der Welt, 20.05 Tischer aus Oesterreich, 21.00
Waldalpen-Vorträge. — Jülich: 20.00 Klavier aus der Hofkapelle.
— Bern: 20.30—22.30 Symphoniekonzert. — Rom: 21.00 bis
22.10 Konzert. — Mailand: 22.30 Konzert. — Neapel: 21.00
„Nedora“, Oper von H. Storbano. — Stockholm: 19.40 Konzert.
— Kopenhagen: 22.00 Solistkonzert. — Oldenburg: 17.41 bis
18.55 und 19.55 Konzerte. — Budapest: 20.00 Konzert.

Der Rattenball



hat auch auf dem Nürnberger Sportfest seine lebendigen Zuschauer gehabt. Unser Bild zeigt eine Szene aus einem Wettspiel.

Die Rache der Ratten. Die Stadt Mailand ist außer von Faschisten auch noch von der Rattenplage heimgehegt. Die Gemeinde beschloß einen Feldzug gegen die Tiere, die alle Keller unsicher machen und Schaden von Millionen anrichten. Man teifte an einem Tage fünf Millionen Portionen Rattengift aus und man erwartete das Ergebnis. Nach einigen Tagen unterfuhrte man das Schlachtfeld: der Feldzug, die Rattenschlacht, hatte einen glänzenden Ausgang gehabt, von den fünf Millionen Portionen Gift waren zwei Millionen von Ratten aufgefressen. Nur eines beunruhigte die Behörden, man fand nur dreißigtausend Rattenskadaver. Die zwei Millionen verbleibenden Ratten hatten sich so verhalten, daß man sie nicht auffinden konnte. Aber bald meldeten sie sich. Die Stadt wurde allmählich von einem fürchterlichen Verwesungsgeruch erfüllt und war die Gefahr der Rattenplage groß, so fürchteten sich jetzt die Mailänder geradezu vor dem Ausbruch von Epidemien. Der Magistrat stellt jetzt allerlei Desinfektions- und Luftreinigungsmittel aus, viel nützt das aber nicht. Die Ratten haben sich gerächt.

Remarque — unflätlich! Die Zollbehörden von Chicago haben den Antrag erhalten, alle Exemplare der „ungereinigten“ englischen Ausgabe des Buches „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque zu konfiszieren. Gleichzeitig gab die Zollleitung bekannt, daß 30 Exemplare des Buches auf einem im Hafen liegenden Schiffe beschlagnahmt worden seien. Das Verbot stützt sich auf Beschwerden, daß die in England gedruckte Ausgabe „voll von Unstößigkeiten“ sei. Auch die Verleger der amerikanischen Version hätten die Regierung ersucht, die englische Ausgabe zu verbieten. Dennach ist die Zollmaßnahme weniger gegen das Buch als gegen die englische Verlegerkonkurrenz gerichtet, die den Amerikanern lästig erscheint.

Chile baut eine moralische Erziehungsanstalt. Auf Geheiß des Unterrichtsministers von Chile wird jetzt in Santiago eine regelrechte moralische Erziehungsanstalt gebaut: ein großes, zeitgemäß ausgestattetes Theater für Jugendliche. Da die geschäftstüchtigen Theaterdirektoren häufig solche Jugendvorstellungen veranstalten, dessen erzieherischer Wert sehr fraglich war, sollen künftig die besten Bühnenauftritte des Landes unter staatlicher Aufsicht den Spielplan des ersten Jugendtheaters der Welt mit ihren eigens für die reifere Jugend verfaßten Werken beliefern. Für unbemittelte Kinder wird die städtische Fürsorge unentgeltliche Aufführungen veranstalten. Das chilenische Beispiel verdient, zur Nachahmung empfohlen zu werden.

Die Selbstzerstörung des Niagarafalls. Am westlichen großen Hüfelsenfall des Niagara machen sich gegenwärtig Erosionserscheinungen bemerkbar, die schon jetzt die Schönheit der fallenden Wasserlinien erheblich beeinträchtigen. Messungen haben ergeben, daß das Wasser des 44 Meter hohen Hüfelsenfalls jährlich mehr als sechs Fuß Raum aus der Uferböschung herausragt, wodurch die Symmetrie des Vorderendes des hüfelsenförmigen Falles jetzt gestört ist. Mit jedem Jahre werden aber neue Erdmassen aus der Böschung hinausgeschwemmt, was zur Folge hat, daß das Wasser von der Mitte aus nach beiden Seiten weggerissen wird. Der Anblick des auf diese Weise seine gleichmäßige Hüfelsenform verlierenden Falles wird sich vermutlich im Laufe der Zeit noch mehr zu seinem Nachteil verändern.

Der regierende Fürst.

Er heiratet mit fünfundsiebzig.

Witunter wird die Welt daran erinnert, daß es — trotz 1918 — nach einem deutschen regierenden Fürsten gibt. Es ist dies der Fürst von Liechtenstein, Herr über zwölf Dörfer und 10.000 Seelen, dessen „Land“, zwischen Vorarlberg und Graubünden gelegen, infolge seiner Wichtigkeit bei allen weltgeschichtlichen Aufbaumarbeiten überschauen worden ist. Von Rechts wegen fährt Preußen sogar noch Krieg mit Liechtenstein,

Hölz vor Gericht.

Er würgt einen Journalisten und droht mit einem Verbrechen.

Der große „Revolutionär“ Max Hölz wurde am Samstag von dem Schöffengericht Berlin-Mitte wegen Körperverletzung in Tateinheit mit versuchter Mordtötung zu 100 Mark Geldstrafe oder 10 Tag-Geftängnis verurteilt.

Am 13. März hatte Max Hölz den Redakteur der kommunistischen „Welt am Abend“, Emil Rabold, in den Redaktionsräumen aufgesucht, ihm Vorhaltungen wegen einer Familienangelegenheit gemacht und ihn im Laufe der sehr heftigen Auseinandersetzung am Hals gewürgt und mit einem Verbrechen bedroht. Rabold hatte Strafantrag gestellt und Hölz hatte sich nun wegen Körperverletzung und versuchter Mordtötung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten.

Hölz erscheint im schwarzen Schillerhemd vor Gericht und wunderte sich zunächst darüber, daß Rabold ihn vor ein bürgerliches Gericht bringe, da er doch als Mitglied der KPD andere Wege habe, die Sache beizulegen. Aber Rabold legt Wert darauf, festzustellen, daß er parteilos sei und nie Mitglied der KPD war. Zunächst sucht Hölz der ganzen Sache einen harmlosen Anstrich zu geben. Er sei mit der geschiedenen Frau Rabolds befreundet. Rabold habe der Frau gesagt, sie diskreditiere sich, wenn sie sich mit Hölz verbinde und er werde ihr das Kind durch das Jugendamt wegnehmen lassen, wenn sie sich nicht von Hölz trenne. Das habe ihn veranlaßt, Rabold aufzusuchen, um in Ruhe die Frage mit ihm zu besprechen. Aufgeregt sei er schon deshalb nicht gewesen, weil er sich gedacht habe: Rabold hat schon Angst, wenn ich komme. Im übrigen bestreitet Hölz, im Laufe der Unterredung Rabold überhaupt nur angerührt zu haben; von Würgen am Hals könne keine Rede sein. Als Beweis dafür zeigt er dem Gericht seine nervigen Hände und erklärt kratzprosig: „Wenn ich zupacke, dann packe ich richtig zu! Dann hätte man nachher noch die Spuren sehen müssen!“

Der Streit um das Kind.

Ein etwas anderes Bild von den Vorgängen ergibt die Aussage Rabolds, der als Nebenkläger zugelassen ist und als Zeuge unter Eid genommen wird. Zunächst grenzt er sich deutlich politisch von Hölz ab. Man erfährt nun, daß Hölz nicht nur mit der geschiedenen Frau Rabolds befreundet ist, sondern auch viel mit dem neunjährigen Jungen Rabolds zusammen ist. Er schleppt das Kind mit zu politischen Kundgebungen und Versammlungen und ließ es Zeuge von Schlägereien werden. Das hielt Rabold für pädagogisch unverantwortlich, deshalb verlangte er die Trennung des Kindes von Hölz, sonst müsse er sich ans Jugendamt wenden.

Am nächsten Tag kam Hölz auf die Redaktion und machte Rabold Vorhaltungen, der es ablehnte, über die Erziehung seines Sohnes mit ihm zu verhandeln. Hölz wurde heftig und Rabold legte sich mit Rücksicht auf den „explosiven“ Charakter von Hölz größte Zurückhaltung auf.

Hölz wird rabiat.

In leidenschaftlicher Wut stürzte sich Hölz im Laufe der Auseinandersetzung auf Rabold, bedrohte ihn mit den Fäusten, würgte ihn an der Kehle und brüllte ihn an, wenn Rabold noch einmal wage, mit der Frau über die Erziehung seines Kindes zu sprechen, dann werde er ein Verbrechen an ihm begehen, und wenn er dafür noch 20 Jahre ins Zuchthaus komme.

Die liebliche Unterhaltung wurde mehrmals gestört. Redakteur Kurt Kersten und zwei Redaktionssekretärinnen kamen in Abständen ins Zimmer, gingen aber wieder. Dann wiederholte Hölz seine Drohungen, würgte Rabold wiederum und brüllte: „Du kennst mich und weißt, daß ich meinen

nicht etwa von 1914, sondern von — 1886 her, wo man den Friedensschluß mit diesem „Feinde“ total vergessen hatte!

Da der jetzige regierende Herr sich im ehrwürdigen Alter von 75 Jahren befindet und auf seinen greisen Schultern sojagogen die Verantwortung ruht, daß nicht etwa das einzige noch regierende deutsche Fürstenhaus durch Mangel an Nachkommenschaft aussterbe, so hat der hohe Herr in selbstloser Opferbereitschaft das einzige getan, was ihm zu tun übrig blieb: er hat geheiratet. Am Montag fand seine Vermählung in Wien mit der verwitweten Frau Elsa von Erös statt, die sich just an der Schwelle ihres zweiten Halbjahrhunderts befindet.

Wenn auch hier der Viktoria-Zoubloffsche Altersunterschied von 40 Jahren auf das Wilhelm-Herminische Maß von netto 25 herabgedrückt wurde, so fürchten wir doch, daß unsere Nationalisten mit dieser Eheschließung nicht ganz zufrieden sein werden. Denn, wie die Hugenberg-Presse verächtlich meldet: die verehelichte Fürstin Plehstenstein, verwitwete Elsa von Erös, ist eine geborene Baroness Gutmann. Wer darüber informiert ist, wieviel Gutmanns, Gutfelds, Rothschids, Hofmannsthal's usw. in Oesterreich geadet worden sind, der weiß genug. Das letzte regierende deutsche Fürstenhaus verjudet! Verhülle dein Haupt, Hitler! Der einzige Lichtblick in dieser Rassenmach ist, daß nach Ansicht medizinischer Autoritäten die Hofnung auf leibliche Nachkommenschaft alles in allem einigermaßen begrenzt erscheint!... Jonathan.

Eine Hebamme verkauft einen Säugling.

Aus Paris wird gemeldet: Die Behörden von Bordeaux beschäftigten sich mit einer Affäre, die in ganz Frankreich größtes Aufsehen erregt. Die 23jährige Marie Minard, eine geschiedene Frau, wollte den Sohn eines ehemaligen Senators heira-

worten die Tat folgen lasse! Ehe Hölz wegging, rief er noch ins Zimmer: „Das nächste Mal komme ich nicht in die Redaktion. Da passe ich Dich in Deiner Wohnung ab und werde Dir mit den mir zur Verfügung stehenden Leuten einen Denktzettel geben, den Du nie im Leben vergessen wirst!“ Hölz scheint also über so eine Art Kollkommando zu verfügen.

Die Zeugen haben Angst vor Hölz.

Frau Rose, eine der Sekretärinnen, und der Kommunist Kurt Kersten, die als Zeugen geladen sind, zogen es vor, zu verreisen, um nicht aussagen zu müssen. Haben sie Angst vor Hölz oder Sorge um ihre Stellung. Kersten, ein Redaktionskollege von Rabold, hatte diesem erklärt, er solle sofort in Urlaub fahren, weil man bei einem Menschen wie Hölz, auf alles gefaßt sein müsse. Inzwischen hat auch eine Unterredung mit Frau Rose stattgefunden, die daraufhin gegenüber Rabold erklärt hat, sie habe Angst davor, gegen Hölz auszusagen.

Der Zeuge Spann, Informaten-Aquisiteur der kommunistischen „Welt am Abend“, wollte sich ebenfalls durch eine Reise von der Zeugenaussage drücken, wurde aber vom Gericht veranlaßt, zu erscheinen. Er will sich zunächst nicht mehr genau besinnen können, was ihm Hölz am Tage nach der Affäre erzählt hat, befinnt sich aber schließlich doch auf Einzelheiten und muß im wesentlichen Rabolds Darstellung bestätigen. Ein bezeichnendes Licht auf die Gefährlichkeit des Psychopaten Max Hölz wirft ein Brief, den der Zeuge an den Redakteur Kurt Kersten geschrieben hat. Darin heißt es u. a.:

„Ich befürchte tatsächlich, daß Hölz, wenn Emil (Rabold) etwas gegen Käthe (Frau Rabold) wegen des Jungen unternimmt, etwas Furchtbares anstellt...“

Wie wäre es, wenn Emil jetzt verreisen müßte? Jemand ein Kongreß wird doch stattfinden.“

Zwei andere Briefe, die Hölz an Kersten geschrieben hat, in denen er seine Drohungen gegen Rabold wiederholt, will Dr. Will — Rabolds Rechtsbeistand — verlesen. Das Gericht lehnt das aber ab. Die Sekretärin, Fräulein Desterreicher, bestätigt als Zeugin Rabolds Darstellung.

Das Urteil.

Dr. Apfel verlangt als Verteidiger von Max Hölz die Vernehmung einer Reihe von Zeugen und beantragt deshalb Vertagung. Dr. Will wendet sich gegen diesen Verschleppungsantrag, den auch das Gericht dann ablehnt.

Der Staatsanwalt erweckt durch sein Plädoyer fast den Eindruck eines Verteidigers von Hölz, beantragt, es bei dem Strafbefehl von 50 Mark zu belassen. Dr. Will gerät wiederholt mit ihm heftig aneinander und wirft Hölz vor, er läßle sich als Diktator und könne es nicht ertragen, daß Rabold sich seinem Willen nicht füge. Hölz leugnete sein brutales Vergehen nur, weil es ihm politisch unbedeutsam geworden sei. Er beantragt eine höhere Strafe. Dr. Apfel versucht Rabold einzureden, er sei einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen. Hölz erklärt zum Schluß, er habe aus purer Liebe zur Kreatur gehandelt. Er habe nicht mit ansehen können, daß man Frau Rabold das Kind wegnehmen wolle. Zum Schluß verfallt er in eine Art Verfolgungswahn und behauptet, die ganze Sache gegen ihn sei nur aus politischen Gründen inszeniert worden, weil man eine Vogromstimmung gegen ihn schaffen wollte.

Das Urteil ging über den staatsanwaltlichen Antrag hinaus. Hölz habe seinen berechtigten Anlaß gehabt, so gegen Rabold vorzugehen. Er durfte sich nicht in dessen väterliche Rechte einmischen.

ten, mit dem sie schon seit längerer Zeit ein Verhältnis unterhielt. Die Eltern des jungen Mannes widersetzten sich jedoch der Eheschließung und wurden darin von einem mit der Familie befreundeten Geistlichen unterstützt, der erklärte, die Eheschließung könne nur nach einer Ungültigkeitserklärung der ersten Ehe der Frau durch den Papst vollzogen werden.

Marie Minard wendete sich an die Behörden und erbat ihre Unterstützung. Sie erklärte, daß sie von dem Sohne des Senators verführt worden sei, nachdem er ihr die Ehe verprochen hatte, und daß sie sich nun Mutter fühle. Zur Überprüfung ihrer Angaben wurde ein Gerichtsarzt in ihre Wohnung entsendet, der die junge Frau im Bette liegend, mit einem Neugeborenen im Arme, vorfand. Nun hatte aber Frau Minard bis dahin die Geburt eines Kindes überhaupt nicht angemeldet, auch wußte niemand im Hause etwas davon, daß die Frau niedergekommen wäre. Es wurden deshalb Nachforschungen eingeleitet, die zu dem überraschenden Ergebnis führten, daß Marie Minard ihr Baby von einer Hebamme in Bordeaux für dreitausend Franken gekauft hat. Die Hebamme wurde ausverforscht und erklärte, sie habe das Kind von einer lebigen Mutter übernommen, die sie gebeten hatte, das Kind entweder in ein Findelhaus zu bringen oder es guten Leuten an Kindes Statt abzugeben.

Bei einer in der Wohnung der Hebamme vorgenommenen Hausdurchsuchung wurde ein Briefwechsel gefunden, der den Kindeshandel aufklärte. Während die Hebamme behauptete, daß das Neugeborene, das sie an Marie Minard verkauft hatte, das Kind einer jungen Arbeiterin sei, ergab sich der Verdacht, daß es sich um das uneheliche Kind einer jungen Gräfin handele, die kurze Zeit vorher die Hebamme aufgesucht und bei ihr einige Tage gewohnt hatte. Die Gräfin wollte das Kind, das einem außerhehlichen Verhältnis entsprossen ist, ins Furcht vor ihrem Gatten und ihrer Familie aus dem Wege schaffen.

Genossen! Genossinnen! Keine Betriebsversammlung, keine Gewerkschaftsversammlung, keine Genossenschaftsversammlung, keine Wählerversammlung, keine Frauenversammlung, keine politische Versammlung, keine Versammlung od. Sitzung einer proletarischen Organisation vorübergehen, ohne für die Sozialdemokratische Parteipresse intensivste Werbearbeit zu leisten!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Der internationale Fabrikarbeiterkongreß in Hannover

lehnte einen Antrag Jönsson-Norwegen, einen internationalen Kampffonds mit einem Betrag von einem halben holländ. Gulden pro Mitglied und Jahr zu schaffen, ab. Statt dessen wurde ein Antrag der Exekutive angenommen, wonach eine Untersuchung eingeleitet werden soll, wie in der angemessensten Weise eine etwaige Unterstützung aufgebracht werden muß. Das Ergebnis der Untersuchung soll dem nächsten Kongreß vorgelegt werden. Breß vom Deutschen Fabrikarbeiterverband betonte in der Begründung des Antrags der Exekutive, daß die internationale Unterstützung in dringenden Fällen freiwillig und nach Möglichkeit gewährt wird. Die Landesverbände müßten bei Lohnbewegungen finanziell selbst genügend gerüstet sein. Die eigene Kraft müsse auch in Zukunft das Primäre bleiben. Trotzdem werde die Internationale, wenn unbedingt nötig, einspringen, wie sie es schon seither getan habe.

Ueber Rationalisierung und Arbeiterklasse sprach Raphael Berlin; eine im Anschluß an seinen Vortrag angenommene Entschlieung betont, daß die Gewerkschaften nicht gegen die Rationalisierung, sondern gegen ihre Entartungen in der kapitalistischen Wirtschaft den Kampf aufnehmen. Sie kämpften damit zugleich um freie Bahn für eine echte Rationalisierung, die nicht nur vernunftgemäße Gestaltung der Arbeitstechnik, sondern auch ein vernunftgemäßes Wirtschaftssystem zum Ziele habe, in dem sich die Arbeit frei von der Herrschaft einer durch Besitz privilegierten Klasse zum Nutzen der Gesamtheit entfalten könne. Die Rationalisierung, die gegenwärtig noch vorwiegend als Maßnahme innerhalb des Betriebes aufträte, sei planmäßig unter Mitwirkung des Staates und unter Beteiligung der Vertreter der Arbeiterklasse auf die Rationalisierung durch Zusammenfassung in den Gewerben und auf die Rationalisierung der Warenverteilung auszu dehnen. Für die Rationalisierung der Warenverteilung sei der Förderung der Konsumgenossenschaften besondere Bedeutung beizulegen.

Die Tagung der Holzarbeiter-internationale

in Heidelberg schloß am Samstag ihre Beratungen. Der Kongreß nahm zunächst einen Vortrag von Kahser-Berlin über die Unfallverhütung in der Holzindustrie entgegen. Mit dem Referat waren Filmvorführungen über den Unfallstich an Holzbearbeitungsmaschinen verbunden. Einstimmig wurde eine Entschlieung angenommen, in der der Kongreß hervorhebt, daß in der kapitalistischen Wirtschaft naturgemäß der technische Fortschritt in erster Linie als Mittel zur Steigerung des Profits betrachtet würde, während man dem Schutz der Arbeitskraft nur geringe Beachtung schenkt. Die Maschinisierung der Produktion, die der allgemeinen Wohlfahrt dienen sollte, sei zu einer blutigen Gefahrenquelle für Leben und Gesundheit der Arbeiter geworden. Vor allem hätten die Arbeiter an den Holzbearbeitungsmaschinen unter den steigenden Gefahren zu leiden. Ein gesetzliches Verbot, Maschinen ohne wirksame Schutzvorrichtungen in den Handel und Gebrauch zu bringen, sei daher unerlässlich. Ebenso sei eine durchgreifende behördliche Betriebsaufsicht notwendig, in denen als Kontrollorgane auch fachkundige Personen aus dem Arbeiterstand fungieren müßten sowie die Einführung einer obligatorischen Versicherung, die ausreichende Entschädigung für die Opfer der Arbeiter garantiere.

In der Arbeitszeitfrage nahm der Kongreß eine Entschlieung an, worin er sich sehr nachdrücklich für die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens abkommens einsetzt. Nachdem sowohl in Deutschland wie in England bei den letzten allgemeinen Wahlen eine Stärkung des Einflusses der Arbeiterklasse erreicht worden sei, müsse nun endlich in allen Industrieländern in der Ratifizierungsfrage baldigst Übereinstimmung erzielt werden.

Die Wahl des Tagungsorsortes für den nächsten Kongreß wurde dem Exekutivkomitee überlassen. Nach einem Wort des Dankes der ausländischen Delegierten für die herzliche Aufnahme in Heidelberg schloß Tarnow den Kongreß.

Kleine Chronik.

Fremdkörper in Ohr und Nase.

Kinder haben oft die Angewohnheit, aus Spieltrieb allerhand kleine Gegenstände in den Mund zu nehmen oder in die Nase und den Gehörgang zu stecken. Selten wird sich aus solchen Unfällen unmittelbare Lebensgefahr ergeben, außer wenn etwa ein größerer Fremdkörper in den Gehörgang gerät, aber immerhin können spätere Folgen bedenkliche Gesundheitsstörungen hervorrufen. Vor allem aber sind falsche Methoden, den Störenfried zu entfernen, geeignet, schwere Verletzungen zu erzeugen. Deshalb sollte die Fremdkörperentfernung aus diesen Körperöffnungen dem Arzt überlassen bleiben, denn jeder verkehrte Eingriff durch Vaterhand steigert die Gefahr. Besonders bei Fremdkörpern im Gehörgang ist sofort der Halsspezialist zurate zu ziehen. Fremdkörper, die sich in der Nase festgesetzt haben, werden durch Herumbasteln mit der Pinzette meist noch tiefer hineinpraktiziert. Bismarck merkt man nicht gleich, daß das Kind etwas ungebührliches in seinem Nasenapparat hat, und erst später auftretende Eiterungen machen die Eltern darauf aufmerksam, daß da etwas nicht in Ordnung ist. Es sind Fälle bekannt, in denen den Kindern beim Schlafen bestimmte Fliegen in die Nase krochen und dort ihre Eier ablegten, so daß sich schließlich große Mengen lebender Larven dort ansiedelten. Das führt nicht nur zu heftigen Entzündungserscheinungen, sondern kann auch umfangreiche Zerstörungen mit tödlichem Ausgang im Gefolge haben. Die Entfernung der Fremdkörper besorgt der Arzt nicht durch die Pinzette, sondern durch eine gekrümmte Sonde; die Pinzette ist nur anwendbar, wenn es sich um schmale, plattenförmige oder faserige Körper handelt, die nicht von der Pinzette abgeleitet können. Von Fremdkörpern im Ohr soll der Laie auch dann die Finger lassen, wenn der eingebrachte Gegenstand gut sichtbar ist. Hier kann man durch Instrumente unheilbaren Schaden anrichten, indem man durch Abheben des Gehörgangs verlegt und tödliche Eiterungen hervorruft. Der Arzt bedient sich der Aspirationspumpe, die, wenn sie richtig vorgenommen wird, fast immer zu dem gewünschten Erfolge führt. Ohne richtige Beleuchtung durch den Ohrenspiegel läßt man immer Gefahr, Unheil anzurichten. Die Möglichkeit, das Trommelfell zu verletzen, und Zerstörungen am inneren Gehörgang hervorgerufen, liegt zu nahe, als daß man in solchen Fällen an dem Kinde herumexperimentieren darf. Bismarck wird sogar der Arzt erklären müssen, daß er augenblicklich nichts unternehmen könne und eine vorübergehende Behandlung einleiten müsse; ein derartiges Eingeländnis ist durchaus nicht auf mangelnde Tüchtigkeit des Arztes zurückzuführen, sondern ist ein Zeichen seiner Vorsicht, der die Eltern nicht widersprechen sollten. Wenn sich Fieber, Erbrechen und starke Kopfschmerzen einstellen, wird die Lage bedenklich; dann ist bereits die Raufenhöhle in Mitleidenschaft gezogen und man muß sofort zur Operation schreiten. Vor allem soll man keine losbare Zeit vertrödeln, indem man das Kind immer wieder auf den Kopf stellt und schüttelt. Mit solchen „volkstümlichen“ Mitteln erreicht man fast nie etwas. Höchstens wird dadurch der richtige Zeitpunkt verjährt, in dem man noch ohne tiefere Eingriffe leicht Hilfe bringen kann.

Jauntönige als Schiffspassagiere. Ein eigenartige Ueberraschung war der Mannschat der Taudampfers „John D. Archbold“ beschieden, der auf der Fahrt von Pulatun nordwärts begriffen war. In der Nähe der Tortugas Inseln wurde die Nachtwache durch ein andauerndes Zwitschern und Zir-

Sport * Spiel * Körperpflege

Out Heil!

(Schluß)

Einer ähnlichen Erscheinung verdankt nun auch der Turnergauß „Guthheil“ seine Entstehung. Die größte, gewaltigste und folgenreichste freiheitliche Erhebung in der Neuzeit war bekanntlich die französische Revolution ausgangs des vorigen Jahrhunderts. Die Vorgänge in Frankreich wurden von den Freiheitsmännern aller Nationen mit Jubel begrüßt und allenthalben segnet die unter tausendjährigem kirchlichen, politischen und sozialen Esend schmachenden Völker ihre Hoffnung auf Erlösung aus unerträglichem Despotie auf Frankreich. Das war auch in Deutschland der Fall, welches damals 365 „souveräne“ Staaten umschloß, welche alle mit der größten Eiferucht und mit Argusaugen über den Fortbestand der bestehenden verrotteten Verhältnisse wachten, so daß jedem der Folgen drohte, der es gewagt hätte, offen den Gedanken auszusprechen, daß auch in Deutschland die Revolution ausbrechen und siegen müßte. Und wirklich schienen auch nach dem Kaiser Frieden, in welchem Frankreich auf ein Kompromiß mit Preußen einging, die Hoffnungen der deutschen „Demagogen“, wie man die Anhänger der Revolution nannte, vernichtet zu sein, indem es den Anschein nahm, als sollte die Freiheitsbewegung innerhalb der Grenzen Frankreichs gebannt bleiben. Jede revolutionäre Kundgebung wurde in der grausamsten Weise unterdrückt. Damals stieg in dem jungen Napoleon Bonaparte ein Stern auf, den die Freigesinnten aller Länder mit Jubel begrüßten. Man sah in diesem „siegreichen Helben“ Bonaparte die Verkörperung der Revolution und setzte auf seine Waffenerfolge alle Hoffnungen für die Freiheit. Offen aussprechen durften sie es unter der fürchterlichen Despotie nicht, wer sich als Anhänger oder Verehrer Bonapartes bekannt hätte, wäre als Hochverräter verfolgt worden. Da kam es in Deutschland auf, daß sich die Freiheits- und Revolutionsmänner mit dem Wort „Guthheil“ begrüßten. Es war das die Uebersetzung des Wortes „Bonaparte“, welches bekanntlich italienisch ist und auf deutsch wörtlich „Gut Heil“ heißt, das aber bei schneller Aussprache wie „Gut Heil“ lautet und von den Betreffenden mit Absicht so ausgesprochen wurde, um damit die Aufmerksamkeit der Polizei nicht auf sich zu lenken. Diese kam indes doch hinter das Geheimnis und verfolgte die sich so Grüßenden als „Demagogen“.

Als freilich sehr bald nicht bloß die Deutschen, sondern alle nach Freiheit ringenden Nationen sich in den Hoffnungen, die sie auf diesen Bonaparte gesetzt hatten, bitter getäuscht sahen, als er, den man für den Träger des Revolutionsgedankens hielt, als

pen aufmerksam gemacht. Als dann der Morgen graute, sahen die erschauerten Seeleute, daß sich als Passagiere Hunderte von Jauntönigen eingefunden hatten. Das Tafelwerk war mit ihnen überfüllt; das Schiff war ein großer Vogelschlag. Da man annahm, daß die Tierchen vielleicht durch einen Sturm verschlagen und stark erschöpft waren, so ließ der Kapitän ihnen Futter streuen und Schüsseln mit Wasser vorsetzen, worüber sie sich ohne irgendwelche Zagen hermachten. Die Küste von Florida kam in Sicht, aber die Vögelchen blieben auf dem Schiff. Der Instinkt trieb sie nach Norden und dorthin fuhr ja auch das Schiff. Nur von Zeit zu Zeit erhob sich ein Schwarm, um einen Probestug zu machen, lehrte aber immer wieder zu dem Schiff zurück. Erst am fünften Morgen, als der Dampfer sich der Küste von New Jersey näherte, war das Zwitschern und Zirpen verstummt. Wie die Wache berichtete, hatte bei Anbruch des Tages die ganze Schaar von Jauntönigen sich erhoben und war der Küste zugestiegen.

der Despot dastand, der der Freiheit seines Volkes den Strick um den Hals wand und sie würgte, und als namentlich Deutschland unter den Fußstapfen des kaiserlichen Zwingers laut vor Jörn aufschrie, da grüßte sich kein Freiheitsmann mehr mit „Guthheil“, Dieser Gruß geriet vielmehr so in Vergessenheit, daß später nur noch die schwache Erinnerung zurückblieb, daß es früher einmal der Gruß der deutschen „Demagogen“ gewesen sei. Aus dieser unklaren Erinnerung hat denn Vater Jahn dieses „Gut Heil“ später als den vermeintlich uralten deutschen Freiheitsgruß für die Turner aufgegriffen, wobei die ihm anhaftende krankhafte Deutschstümelei, die ihm bekanntlich noch manchen anderen Schabernad spielte, den sonst so klaren Bild trübte.

Man wird mich fragen, ob ich für diese Darlegungen auch einen positiven Anhalt habe, und ich kann darüber nur folgendes mitteilen:

Als Hospitalpfarrer zu St. Rochus in Mainz studierte ich mit großer Vorliebe die Urkunden im Pfarr-Archiv, und da fand ich unter anderen interessanten Dokumenten auch eine geschriebene Predigt, welche ein Pfarrer nach dem Abzug der Franzosen hielt. Er schilderte darin die französische Revolution und die sich daran knüpfenden napoleonischen Kriege als eine „Heimsuchung Gottes“ zur Strafe für das ungläubige, revolutionäre Treiben der damaligen Zeit und sagt, was keine deutsche Regierung und keiner Obrigkeit gelungen sei, die Leute zur Vernunft zu bringen, das habe Gott in seiner Weisheit zustande gebracht, und es habe nur kurze Zeit gewährt, daß die „Gottlosen“, die sich mit „Guthheil“ begrüßten, sich davon überzeugt hätten, daß dieser „Antichrist“ Bonaparte der Welt kein „Guthheil“ gebracht habe und daß er für Deutschland ein „gut Theil“ nur in dem Sinne gewesen sei, daß er wirklich ein „gut Theil“ des Reiches geraubt und mit Frankreich verbunden habe.

Ich habe damals nicht recht verstanden, was der Pfarrer mit diesem Wortspiel eigentlich wollte, bis mir später, nachdem ich lange vergeblich über die Bedeutung und die Herkunft des Turnergaußes nachgedacht hatte, auf einmal der Zusammenhang klar wurde.

Ob es deutscher Turner, die dem Geist der Freiheit huldigen, würdig sei, einen Gruß zu gebrauchen, der weder vom Standpunkt der Harmonie der Töne, noch seinem Wortsinne nach etwas für sich, der dagegen seiner Herkunft nach außerordentlich viel gegen sich hat, da er, wenn auch unbewußt, die Verherrlichung eines jedem Freiheitsmann bis in den Tod verhassten Despoten in sich schließt, will ich an dieser Stelle nicht entscheiden.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Palais Koruna. 1332

Die Mannschaft bedauerte die Abreise ihrer geliebten Gäste, die im Laufe ihres Aufenthaltes außerordentlich zahn und zutraulich geworden waren.

Sport oder Wahnsinn? In Dillenburger (Hessen) liehen sich die bürgerlichen Turner durch die stehende sommerliche Hitze nicht abhalten, einen 10.000 Meterlauf zu veranstalten. Der 24 Jahre alte Heinrich Schäfer erlitt kurz vor dem Ziel einen Herzschlag. Er starb im Krankenhaus.

VERLANGET UEBERALL



Kunst und Wissen.

„Raz und Rorig.“ In der kleinen Bühne wird jetzt rituell gelacht. Köstere Kost ist nicht jedermanns Gusto; aber weissen Wägen sie verträgt; mag sich schon zur Abwechslung einmal an den gut geschmalzenen und noch besser gewürzten Erzeugnissen dieser Küche erlustigen, zumal, wenn sie so gediegen und fast durchwegs appetitlich serviert werden, wie von dem vorzüglichen Ensemble Armin Springer & Co. In allen drei kleinen Willenstädten — „Der Feigling“, „Kolumbus II.“ und „Die drei Meyers“ — steht dieser außerordentlich begabte Schauspieler im Mittelpunkt; seine Darstellung reicht weit über die Typik des Kaffeekausjuben, des Schnorrers, des Handelmannes hinaus: etwas von der unglücklichen und darum Mitleid weckenden inneren Zerrissenheit einer immer noch nicht ganz aus dem Sletto befreiten Rasse wird in seiner Leidenschaft wie in seiner Freudenräne lebendig, merkwürdige Paarung von Gemütsstärke und Gemütsbrutalität, ausgeschiedene Mischung von Lebensbild, Charakter und Selbstcharakteristik. Armin Springer und seine Partner, darunter vor allem: Karl Goldner und Fritz Major, machen, nicht nur durch ihre Komik, zwei Stunden lang alle Sorgen vergeffen. Und was mehr ist: man verziht, daß man im Theater sitzt, glaubt selber ein Stück warmer und protester Wirklichkeit zu werden. I. g.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz Braunau. Die Bezirksorganisation Braunau hielt Sonntag, den 28. Juli um 6 Uhr früh in Delberg ihre Halbjahreskonferenz ab, an der 101 Delegierte teilnahmen. Aus den Berichten des Vertrauensmannes Genossen Rambaule und des Sekretärs Genossen Seidel ging hervor, daß der Stand der Organisation trotz der schweren Wirtschaftskrise, sowohl was die Mitgliederzahl als auch den Markenobstang betrifft, erfreulich ist. Genosse Krejci referierte über „Partei, Presse und Gemeinde“, Genosse Dr. Franzl über die „wirtschaftliche und politische Situation des In- und Auslandes“. Eine rege Debatte bewies die geistige Regsamkeit der Organisation. Um halb 2 Uhr wurde die sehr gut verlaufene Konferenz geschlossen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Niehner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Steinhilber. Druck: Rola A.G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Soika, Prag. Die Zeitungsmaschinenkonstruktion wurde von der Volkswirtschaft mit Geld Nr. 157.451/VIII/27 am 11. Mai 1927 bewilligt.

Herrschertamilien unter sich.

SPD. Alphonse Daudet, der bekannte französische Romancier, sagt in seinem Roman „Die Könige im Exil“ Erschütterndes. Die Gattin des Königs von Dalmatien und Äthiopien, der aus seinem Reiche verjagt ist, kommt zu dem berühmtesten Arzt Frankreichs. Sie führt ihren Sohn an der Hand, einen schwächlichen Knaben. Im Herzen aber hofft sie, daß er dereinst den doppelten Königsreiß wieder tragen werde. Die Königin ist tief verästelert. Sie nennt einen falschen Namen. Der große Arzt sagt: „Ohne daß ich mir noch dieses schwere Wesen ganz zu erklären vermöchte, konstatiere ich doch in ihm fessame Störungen, eine Gefährdung des ganzen Seins, vornehmlich das verdorbenste, erschöpfteste, allerärmste Blut.“ „Königsblut“, stöhnt die Königin von Äthiopien.

Das Blut der früheren und der noch jetzt regierenden Monarchen Europas ist alt, krank und müde. Heiraten unter Vettern und Cousinen, die seit Jahrhunderten aus einem verdorbenen Legitimitätsprinzip heraus gang und gäbe waren, haben die Zspröhlinge aus den Häusern Hohenzollern, Habsburg, Wittelsbach, Wettin und Bourbon geistig und körperlich ruiniert. Die beiden Söhne des zweiten Maximilian von Bayern, Ludwig und Otto, beide, ein Wahnsinniger der Weltgeschichte, dennoch mit dem Titel „König“ geziert, waren geistig krank. Von dem Hohenzollern war der zweite Friedrich Wilhelm bestimmt nicht normal, der vierte Friedrich Wilhelm II. starb an offenkundiger Paralyse, über Wilhelm II. werden die Mediziner später einmal wahrscheinlich ähnlich urteilen. Größenwahn kann schon heute bei ihm als einwandfrei festgestellt werden. Die Verwünschungen, die ständige Verwandtenheiraten im Hause Habsburg angerichtet haben, sind bekannt. Außerordentlich instruktiv war in diesem Zusammenhang auch ein Auffatz von Victor Scholl, der letzthin im „Vorwärts“ erschien und

die Zustände im spanischen Königshaus — Vater und Mutter krank, der Kronprinz taub, der zweite Sohn ein Blinder — schilderte.

Es gibt heute mehr Könige im Exil als zur Zeit Daudets. Wilhelm der Letzte von Hohenzollern sitzt in Doorn, die ihm verbündeten Könige und Fürsten haufen auf ihren Gütern, Oesterreichs letzter Kaiser starb verbannt auf Madeira, der letzte Zar des Hauses Romanoff ward erschossen. Der letzte König Manuel von Portugal, verbannt sein Leben in London, Griechenlands letzter König sitzt bei der schönen Schwiegermutter in Bukarest, der letzte Sultan lebt auf Malta, der letzte Kaiser der Mandchu-Dynastie stob bei Nacht und Nebel, und im Anfang des Jahres gellte sich ihnen Amanullah von Afghanistan zu.

Die Weltgeschichte aber hat neben Monarchen, die man wegen der Verderbtheit ihres Königsblutes beinahe bedauern könnte, auch manche komische Figur gesehen. Im Anfang des Jahres 1913 bestimmte die Völkerversammlung in London nach dem ersten Waffenstillstand im Kriege zwischen den Balkanstaaten und der Türkei, daß Albanien selbständig werde. Man suchte nach einem Monarchen. Unter anderen kandidierte auch Fuad, der heutige König von Ägypten, der uns letzthin besuchte. Man verfiel auf Fürstfamilien aus Deutschland, das vor dem Weltkriege überhaupt berufen schien, mehr oder weniger brauchbare Könige, Fürsten und Prinzessinnen zu liefern. Wilhelm, Prinz zu Wied, wurde berufen; er hat im ganzen, wenn man seine Tätigkeit überhaupt als „Regieren“ bezeichnen will, kaum ein Jahr „regiert“. Dann war es aus mit der königlichen Herrschaft, der „Wbrei“ entfloß, als in der Hauptstadt einige Schüsse fielen. Er war übrigens zuvor preukischer Gardeoffizier, seine Haupttätigkeit hatte in der Verleihung seltsamer Orden bestanden. Der jetzige Monarch von Albanien Sogru I. ist auch eine bemerkenswerte Ge-

stalt. Früher war er eine Art Räuberhauptmann. Heute hält er sich als König von Rußlands Gnade durch rücksichtslose Diktatur, durch Aufhängen und Niederknallen. Eine inzwischen gleichfalls entthronte Dynastie war vor dem Kriege in Europa als Heiratvermittlungsinstitut berühmt. Es war die Familie des Königs Nikita Petrowitsch von Montenegro. Die internationale Bedeutung dieses kleinsten Balkanlandes ruhte hauptsächlich auf der nahen Verwandtschaft des Königs zu den Häusern Savoyen, Romanoff und Windsor.

Um Herrschergeschlechter, wie sie wirklich sind, zu betrachten, braucht man aber nicht in die Ferne zu schauen; Deutschland bietet Stoff genug. Das Hans Mecklenburg-Strelitz allein ist hierfür bezeichnend. Der vorletzte Großherzog hatte zwei Söhne und zwei Töchter. Die beiden herzoglichen Damen machten vor dem Kriege dadurch von sich reden, daß sie außerordentlich viel und keineswegs immer unter der „Fürstentöchter geziemenden Vorsicht“ mit Männern sich einließen. Es soll so arg gewesen sein, daß der Großherzog seine Töchter nach Petersburg schickte, damit dort dem öffentlichen Gerede durch eine Verheiratung mit Mitgliedern der kaiserlichen Familie Einhalt geboten würde. Großfürsten oder Prinzen kaiserlichen Gebütes fanden sich aber nicht. Was blieb übrig, als die Töchter, die eine an den gerade nicht gut beleumundeten Erbprinzen Danilo von Montenegro, die andere an einen Herrn namens Jamatel mit einem geheimnisvollen päpstlichen Grafentitel abzugeben? Der Sohn, Adolf Friedrich der Sechste von Strelitz, erhob sich im letzten Jahre des Weltkrieges unter seltsamen Umständen. Die Montenegrinerin war die gleiche Dutta, die vor zwei Jahren an das Land Mecklenburg-Strelitz trotz ihrer Angehörigkeit zu einem früheren Feindstaat unverschämte Ansprüche stellte, vom Internationalen Gerichtshof aber abgewiesen wurde. Dieselbe Dynastie stellte der deutschen Öffentlichkeit die beiden famosen

großherzoglichen Maitressen, die von der Republik 1926-27 für verlassene Zivilstandsmäßig entjähigt werden wollten.

Ein anderer deutscher Conzern, der sich unheimlich bemerkbar machte, war der letzte Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach. Der brutale Mensch der auf alle Unterarten seiner Miniaturmonarchie mit Bedrückung krabbelte, dem die Reipertische Later lag, variierte vor seiner Majestät dem Kaiser wie ein Händchen. Der Hofratsherr von Bedlis erzählt in seinem bekannten Buche, daß, als Wilhelm Ernst sich weigerte, zu hüteten, der Kaiser als oberster Kriegsherr und Oberhaupt des Reiches die Ehefchließung befahl. Der lust so selbstherrliche Großherzog machte Mäandern, der Traualt konnte vollzogen werden. Wie freundschaftlich das Verhältnis zwischen den deutschen Bundesfürsten überhaupt war, beweist die unbesrittene Anekdote, daß Wilhelm II., als der letzte Friedrich August von Sachsen zur Regierung kam, erklärte: Mehr August als Friedrich. Er spielte dabei auf den Zirkus an. Daß der liberale Großherzog Friedrich von Baden und Wilhelm sich nicht sehen konnten, war schon vor dem Kriege allgemein bekannt.

Ein kurzer Einblick in die Geschichte der europäischen Fürstentümer genügt, um zu zeigen, daß jede Ehrfurcht vor diesen Führern einer ehrlös versunkenen Zeit unangebracht ist. Man braucht nicht in die Vergangenheit hinabzusteigen, in der unter Blut und Bürgerkrieg, Rivalität und Verwandtenhaus der Bruder den Bruder, der Sohn den Vater stürzte und umbrachte. Wer sich für diese Periode des europäischen Monarchismus interessiert, möge in den Königsdramen Shakespeares nachlesen. Was die heutige Generation erlebt, reicht aus, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß die Monarchie die Staatsform der Vergangenheit ist und daß eine bessere Zukunft allein durch den freien Volksstaat verbürgt wird. Senning Duderstadt.